
Daniela Neri-Ultsch, geboren 1964, ist Privatdozentin für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Regensburg und Mitglied des Deutsch-französischen Historikerkomiteés zur Erforschung der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Umschlagabbildung: Edouard Daladier und Léon Blum verlassen den Elysée Palast nach einer Ministerratssitzung am 21. Juli 1936. (*Bibliothèque Nationale, Abteilung: Drucke und Photographien, Paris*)

Oldenbourg

Daniela Neri-Ultsch
Sozialisten und Radicaux – eine schwierige Allianz

Quellen und Darstellungen zur
Zeitgeschichte
Herausgegeben vom Institut für
Zeitgeschichte

Band 63

R. Oldenbourg Verlag München 2005

Daniela Neri-Ultsch

Sozialisten und Radicaux – eine schwierige Allianz

Linksbündnisse in der
Dritten Französischen Republik
1919–1938

R. Oldenbourg Verlag München 2005

Gefördert durch die DFG.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2005 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: <http://www.oldenbourg.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzu-
lässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf
Umschlagabbildung: Edouard Daladier und Léon Blum verlassen den Elysée Palast nach
einer Ministerratssitzung am 21. Juli 1936. (Bibliothèque Nationale, Abteilung: Drucke und
Photographien, Paris)

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

ISBN 3-486-57689-5

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	IX
Einleitung	1
1. Thema und Fragestellung	1
2. Forschungsstand und Quellenlage	6
Quellen (10)	
<i>Teil A: Faktoren der Bündnispolitik</i>	
I. Parteien und Parteiensystem in der Dritten Republik	17
1. Zur Entwicklung der Parteien	17
2. Parteiensystem	22
II. Parteipolitik im Rahmen der „republikanischen Synthese“	26
1. Zur republikanischen politischen Kultur Frankreichs	26
Das Hoffmannsche Modell der „republikanischen Synthese“ (31)	
2. Die Wahlkämpfe der Linksbündnisse in der Zwischenkriegszeit ..	33
Der Wahlkampf von 1924 (33) – Der Wahlkampf von 1932 (36) – Der Wahl-	
kampf von 1936 (38)	
III. Die Organisationsstrukturen des <i>Parti radical</i> und der <i>SFIO</i> (<i>S�ction Française de l’Internationale Ouvri�re</i>) und ihr Einfluß	
auf die Bündnisfähigkeit	41
1. Der <i>Parti radical et radical-socialiste</i>	41
Charakteristika des <i>Parti radical</i> und ihr Einfluß auf den innerparteilichen	
Entscheidungsprozeß (47)	
2. Die <i>SFIO</i>	50
Prägende Faktoren der <i>SFIO</i> und ihr Einfluß auf die Bündnisfähigkeit (55)	
IV. Die Stellung des Abgeordneten innerhalb der Parteien	57
1. Der Abgeordnete im <i>Parti radical</i>	57
2. Der Abgeordnete in der <i>SFIO</i>	62
<i>Teil B: Phasen der Bündnispolitik im Frankreich der Zwischenkriegszeit ..</i>	
I. <i>Cartel des gauches</i> 1924–1926: Möglichkeiten und Grenzen einer	
koalitionspolitischen Idee	69
1. Frankreichs politische Ausgangsposition nach dem Krieg (1919–	
1923): Politisch-wirtschaftliche Problemfelder	69

2. Der politische Umschwung von 1923: Das Ausscheren des <i>Parti radical</i> aus dem <i>Bloc national</i>	73
Die langsame Hinwendung des <i>Parti radical</i> zu einem neuen <i>Bloc des gauches</i> (78)	
3. Annäherung und Formierung des Wahlbündnisses zwischen dem <i>Parti radical</i> und der <i>SFIO</i>	81
Wahlkampfentscheidungen des <i>Parti radical</i> auf den Parteitag von 1923/24 (82) – Die Debatte um Wahlkampf und Wahlbündnis in der <i>SFIO</i> auf dem Parteitag von 1924 (85)	
4. Wahlbündnis, Wahlkampf und Wahlsieg des <i>Cartel des gauches</i> am 11. Mai 1924	90
Cartel d'une minute: Zur Wahlplattform des <i>Parti radical</i> und der <i>SFIO</i> (92) – Zur Ambivalenz der <i>SFIO</i> im Wahlkampf von 1924 (94) – Exkurs: Angriffe des <i>Bloc national</i> auf das <i>Cartel des gauches</i> im Wahlkampf von 1924 (96) – Der Wahlsieg des <i>Cartel des gauches</i> im Mai 1924 (97) – Harte Auseinandersetzungen innerhalb der <i>SFIO</i> um die Frage der Regierungsbeteiligung (98)	
5. Das siegreiche <i>Cartel des gauches</i> im Machtkampf mit Staatspräsident Millerand im Juni 1924	103
6. Die Regierung Herriot und die sozialistische Unterstützungspolitik (17. Juni 1924 bis 12. April 1925)	109
Die Regierungserklärung Herriots (110) – Die Konsensfähigkeit des <i>Cartel des gauches</i> in der Außen- und Kulturpolitik (115) – Die außenpolitische Konzeption der <i>SFIO</i> (116) – Das außenpolitische Konzept des <i>Parti radical</i> (120) – Die Londoner Konferenz: Die neue Außenpolitik Frankreichs unter Herriot (122) – Sozialistische Rückendeckung für die Außenpolitik der Regierung Herriot (125) – Der kulturpolitische Konsens zwischen <i>SFIO</i> und <i>Parti radical</i> (128) – Laizismus – das Credo des <i>Parti radical</i> (129) – Die Kulturpolitik der <i>SFIO</i> (133) – Gemeinsames politisches Handeln des <i>Parti radical</i> und der <i>SFIO</i> gegen die klerikale Opposition in der Kammer (135) – Wirtschafts- und Finanzpolitik als divergierende Faktoren der Zusammenarbeit von <i>Parti radical</i> und <i>SFIO</i> (140) – Die Finanzpolitik der <i>SFIO</i> von 1919–1923 (140) – Die Finanzpolitik der <i>SFIO</i> von 1924–1926 und ihre Kritik am Bündnispartner <i>Parti radical</i> (144) – Steigende Spannung innerhalb der <i>SFIO</i> wegen der Regierungspolitik des <i>Parti radical</i> (151) – Die Diskussion um die Finanzpolitik im <i>Parti radical</i> (153) – Die Finanzkrise und der Sturz der Regierung Herriot am 10. April 1925 (156) – Die Politik der Bank von Frankreich gegenüber der Regierung Herriot von Oktober 1924 bis April 1925 (156) – Das Aus für die Regierung Herriot am 10. April 1925 (162)	
7. Wiederbelebungsversuche des <i>Cartel des gauches</i> : Zerfall und endgültiger Verlust der Cartelmehrheit (Mai 1925 bis Juli 1926) . .	172
Das Ringen zwischen Partei und Fraktion in der <i>SFIO</i> um die Fortsetzung der Tolerierungspolitik (172) – Opposition versus Tolerierung: Richtungsdiskussion in der <i>SFIO</i> auf dem Parteitag im August 1925 (177) – Das Verhalten der <i>SFIO</i> während der Finanzkrise Ende 1925 bis Mitte 1926 (180) – Die zunehmende Entfremdung zwischen <i>SFIO</i> und <i>Parti radical</i> durch die Marokko-Krise 1925 (188) – Konflikte innerhalb des <i>Parti radical</i> um das Festhalten an der Cartelmehrheit 1925/26 (192)	

8. Konsequenzen des Cartelxperiments für die Bündnispartner <i>Parti radical</i> und <i>SFIO</i>	201
Die Krise des <i>Parti radical</i> weitet sich aus zur Krise des französischen Parlamentarismus (201)	
II. Linksbündnis im Schatten der Krise: Die <i>Union des gauches</i> 1932–1934	211
1. Das Verhältnis von <i>SFIO</i> und <i>Parti radical</i> in den Jahren 1927 bis 1932	211
Die <i>SFIO</i> zwischen Scylla und Charybdis (1927–1932) (211) – Der Kampf um die Richtung und Einheit im <i>Parti radical</i> (1927–1932): Verschiedene Optionen: <i>Union des gauches</i> – <i>Concentration</i> oder Unabhängigkeit (228)	
2. Wahlkampf und Wahlsieg der <i>Union des gauches</i> 1932	249
Wahltaktik und Wahlkampf der <i>SFIO</i> (249) – Wahltaktik und Wahlkampf beim <i>Parti radical</i> (255) – Wahlergebnis von 1932: Sieg der Linkskräfte (262) – Gründe für die Sitzverluste der früheren Regierungsmehrheit (266)	
3. Regierungsverhandlungen zwischen <i>SFIO</i> und <i>Parti radical</i>	267
Die Diskussion um die Regierungsbeteiligung in der <i>SFIO</i> auf dem Parteitag vom 29. Mai bis 1. Juni 1932 (269) – Das Ringen innerhalb des <i>Parti radical</i> um den Regierungspartner (277)	
4. Die Regierung Herriot (3. Juni bis 14. Dezember 1932) und ihr Versuch einer Politik der Mitte	282
Die Außenpolitik der Regierung Herriot (285) – Herriot und die Lausanner Verhandlungen (289) – Das finanzpolitische Programm der Regierung Herriot (299) – Die zunehmende Opposition des linken Flügels innerhalb des <i>Parti radical</i> im Herbst 1932 (301) – Die Unterstützungspolitik der <i>SFIO</i> für die Regierung Herriot trotz Divergenzen in der Außen- und Finanzpolitik (305) – Konfliktfeld: Finanzpolitik (306) – Zunehmender Dissens zwischen <i>SFIO</i> und <i>Parti radical</i> auch in der Außenpolitik (308) – Das außenpolitische Scheitern Herriots und das Ende seiner Regierung am 14. Dezember 1932 (320)	
5. Vergebliche Bemühungen des <i>Parti radical</i> um eine stabile Mehrheit in der Kammer 1933/34	326
Konvergenz und Divergenz zwischen <i>Parti radical</i> und <i>SFIO</i> (326) – Die Regierung Daladier als Katalysator des Konfliktes zwischen <i>Parti radical</i> und <i>SFIO</i> (330) – Innerparteiliche Reaktionen auf die Regierung Daladier (330) – Vorübergehende Wiederherstellung einer regierungsfähigen Mehrheit im Parlament (333)	
6. Politischer Richtungskampf in der <i>SFIO</i> : Von der Krise zur Abspaltung der Neosozialisten	339
7. Krise des französischen Parlamentarismus durch das Scheitern der radikal-sozialistischen Regierungstaktik	356
III. Vom Aufbruch zur Blockade: die Volksfront 1936–1938	359
1. Die Formierung der Volksfront unter dem Druck der außen- und innenpolitischen Ereignisse	359
Die entscheidenden Phasen der Gründung der Volksfront: Annäherung zwischen der kommunistischen Partei und der <i>SFIO</i> (359) – Die Erweiterung der <i>Unité d'action</i> um den <i>Parti radical</i> zur Volksfrontbewegung (371)	

2. Wahlkampf und Wahlsieg der Volksfront	375
Der Wahlkampf der Volksfront von 1936 (375) – Der Wahlsieg der Volksfront von 1936 (379)	
3. Vom Wahlbündnis zum Regierungsbündnis	381
Die Entscheidung der Kommunisten für eine Unterstützung der Regierung Blum (381) – Die Übernahme der Regierungsverantwortung durch die <i>SFIO</i> (383) – Die Entscheidung des <i>Parti radical</i> für eine Beteiligung an einer sozialistischen Regierung (386)	
4. Das neue Selbstbewußtsein der Arbeiterschaft durch den Wahlsieg der Volksfront	390
5. Die erste Regierung Léon Blum	395
Konflikte zwischen der Regierung Blum und dem <i>Parti communiste</i> (399) – Konfliktfeld: Außenpolitik (399) – Der <i>Parti radical</i> als Koalitionspartner der Regierung Blum (408) – Der Parteitag des <i>Parti radical</i> in Biarritz und der schleichende Prozeß eines innerparteilichen Widerstandes im <i>Parti radical</i> gegen die Volksfront (410) – Der Sturz der Regierung Blum (420)	
6. Der sukzessive Zerfall der Volksfront	425
7. Die Bedeutung der Volksfronterfahrung für die beiden Linksparteien	442
Die Krise der <i>SFIO</i> (442) – Der Aufschwung des <i>Parti communiste</i> (447)	
Schlußbetrachtung	449
Abkürzungsverzeichnis	463
Quellen- und Literaturverzeichnis	465
Anhang	501
Personenregister	523

Vorwort

Es ist immer ein besonderer Moment gekommen, wenn man das Vorwort verfassen darf. Denn die Abfassung des Vorwortes hat doch etwas ungemein Beruhigendes und zugleich werden noch einmal die Jahre der intensiven Beschäftigung mit dem Forschungsgegenstand lebendig, welche meist eine angenehme Erinnerung an die verschiedenen Stationen und Weggefährten, die dieses Buch von der Entstehung bis zur Drucklegung begleitet haben, wachrufen. Ich verdanke dieser Arbeit zum einen die Erweiterung meiner bisherigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit Frankreich über die Neuzeit nun bis hin zur Zeitgeschichte, und zum anderen das Betreten wissenschaftlichen Neulandes: die intensive Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der zeitgeschichtlichen deutschen und französischen Forschungslandschaft.

Wie bereits angedeutet, bedarf es Kollegen, Freunde und Förderer, die mir zum einen diese Arbeit ermöglicht und zum anderen diese mit Anregungen und Unterstützung begleitet haben. Das vorliegende Buch ist eine gekürzte Fassung meiner Habilitationsschrift, die im Wintersemester 2003/2004 von der Philosophischen Fakultät III der Universität Regensburg angenommen wurde.

Mein besonderer und herzlicher Dank gilt in diesem Zusammenhang Herrn Professor Dr. Albrecht P. Luttenberger (Regensburg), der mir stets seine menschliche wie auch fachliche Unterstützung zukommen ließ und mir den Zugang zur akademischen Lehre eröffnet hat.

Den Weg in die Zeitgeschichte verdanke ich dem Direktor des Instituts für Zeitgeschichte München/Berlin, Herrn Professor Dr. Dr. h.c. Horst Möller, der mir durch die Arbeit an dem Forschungsprojekt *Demokratie in der Zwischenkriegszeit. Deutschland und Frankreich im Vergleich*, die intensive Beschäftigung mit der französischen wie mit der deutschen Zeitgeschichte ermöglicht hat, wofür ich ihm danken möchte.

Im Rahmen dieses Frankreichprojektes gilt es, einer ganzen Reihe von Kollegen zu danken: Dr. Stefan Grüner, PD Dr. Manfred Kittel, PD. Dr. Thomas Raitzel und Professor Dr. Andreas Wirsching (Augsburg). Ein besonderer Dank geht vor allem an die Teamkolleginnen Andrea Cors M.A., Alexa Gattinger M.A., Cristina Léon M.A. und Sabine Mader Studienrätin, die stets bereit waren, zum Gelingen des Gesamtprojektes ihren Anteil mit großem Engagement beizutragen. Stellvertretend für die zahlreichen Praktikanten und Praktikantinnen, die mit viel Interesse und Tatkraft unser Projekt unterstützt haben, möchte ich mich bei Ruth Jung M.A., Mathias Kunz, Kathrin Liakov M.A., Almut Metz M.A. und Stefan Schmidt M.A. bedanken.

Ein besonderer Dank geht auch an Herrn Georg Maisinger, dem früheren Verwaltungsleiter des Instituts für Zeitgeschichte, der das Frankreichprojekt stets mit seiner Kompetenz und Menschlichkeit unterstützt hat.

Eine große Hilfe in Computerfragen war mir der zuständige Systemadministrator des Instituts für Zeitgeschichte, Andreas Nagel, dem ich dafür meinem Dank aussprechen möchte.

Diese Arbeit erforderte neben umfangreicher Literaturbeschäftigung auch intensive Quellen- und Archivstudien, welche mich im Laufe der Arbeit regelmäßig nach Paris in die verschiedenen Archive u. a. in das Archiv des Außenministeriums, in das Archives Nationales, in das Archives de l'Office universitaire de recherches socialistes und in die Bibliothèque Nationale führten, wobei hier besonders der Konservatorin Frau Dominique Versavel zu danken ist. Einer Archivarin ist hier stellvertretend für alle anderen hilfreichen Personen, denen ich in Paris begegnet bin, aber auch ganz besonders zu danken, sie ebnete mir den Weg in für mich weitere wichtige Institutionen: Frau Odile Gaultier-Voituriez von der Fondation Nationale des Sciences politiques, Abteilung Centre d'Histoire de l'Europe du Vingtième Siècle, Archives d'Histoire Contemporaine.

In dankbarer Erinnerung habe ich auch die stets anregenden und aufmerksamen Gespräche mit Herrn Professor Dr. Jürgen Voss, ehemals Deutsches Historisches Institut Paris, die ich mit ihm während meiner Archivaufenthalte in Paris führen konnte.

Für die Aufnahme meiner Arbeit in die *Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte* danke ich dem wissenschaftlichen Beirat des Instituts für Zeitgeschichte. Die letzte Etappe, den Weg zur Drucklegung begleiteten Professor Dr. Udo Wengst, Petra Mörtl M.A. sowie Dr. Petra Weber, auch Ihnen sei an dieser Stelle gedankt. Für die gute Zusammenarbeit mit dem Oldenbourg Verlag möchte ich Frau Gabriele Jaroschka danken.

Aber neben der wissenschaftlichen Beschäftigung war in den Jahren der Entstehung dieses Buches auch stets der Umgang mit der eigenen gegenwärtigen Geschichte eine unerlässliche Quelle der Kraft und Motivation. Deshalb möchte ich vor allem Dir, lieber Matthias, ganz herzlich für Deine unermüdliche und stets verständnisvolle Unterstützung von ganzem Herzen danken. Als Zeichen meines Dankes sei Dir dieses Buch gewidmet.

München, im Januar 2005

Daniela Neri-Ultsch

„Jedoch nicht die Befestigung der politischen Demokratie an sich, so wichtig sie ist, dürfte das größte und andauerndste Werk der Dritten Republik gewesen sein, sondern die geistige Bekehrung der überwältigenden Mehrheit der Franzosen zur republikanischen Gesinnung“¹.

Einleitung

1. Thema und Fragestellung

Die epochale Zäsur, die der Erste Weltkrieg darstellte, ließe sich anhand zahlreicher zeitgenössischer Äußerungen belegen. Wie sehr den Zeitgenossen bewußt war, daß sie sich auf der Schwelle von einer alten zu einer neuen Welt bewegten, wird stellvertretend in den Worten des französischen Botschafters in St. Petersburg, Maurice Paléologue, in den Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs deutlich: „... même si nous triomphons, nous ne sentons plus la douceur de la vie ...“².

Das Ende des Ersten Weltkrieges stellte Europa und alle Beteiligten vor große Herausforderungen. Auch wenn sich die Ausgangssituation für Sieger und Besiegte unterschiedlich darstellte, standen insbesondere die europäischen Kriegsteilnehmer nach 1918 vor ähnlichen Problemen. Sie sahen sich konfrontiert mit Inflation, Bedrohung des Mittelstandes, Modernisierungsproblemen in Landwirtschaft und Industrie sowie mit einer zunehmenden Radikalisierung der politischen Kräfte. Trotz derselben Krisenphänomene kam es zu unterschiedlichen Auswirkungen in den einzelnen europäischen Staaten. Während einige Demokratien an der Krisenbewältigung scheiterten und in diktatorische Regierungsformen mündeten³, gelang es der Dritten Republik Frankreichs trotz sichtbarer Schwächesymptome die gemeineuropäische Krise immerhin bis 1940 zu überstehen. Sie zerbrach letztlich weniger an endogenen als vielmehr an exogenen Faktoren, die durch die militärische Niederlage Frankreichs gegen das nationalsozialistische Deutschland bedingt waren, wengleich die Niederlage Frankreichs auch gesell-

¹ Charles Bloch, Die Dritte Französische Republik. Entwicklung und Kampf einer Parlamentarischen Demokratie (1870–1940), Stuttgart 1972, S. 6.

² Maurice Paléologue in seinem Manuskript „Quelques-uns des mes anciens chefs“, das sich im Nachlaß De Robien im Pariser Archives Nationales befindet, A.N., A.P. de Robien 427/5/f. 122.

³ Gemeint sind hier z. B. die nach dem 1. Weltkrieg neu entstandenen Demokratien in Südost- und Ostmitteleuropa, wie z. B. Ungarn und Polen: Vgl. dazu: H. Lemberg (Hg.), Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen (1918–1939). Stärke und Schwäche der neuen Staaten, nationale Minderheiten, Marburg 1997; J. K. Hoensch, Demokratie und autoritäre Systeme in Ostmitteleuropa, in: Ebenda, S. 53–72. Oder aber um das prominenteste Beispiel zu nennen, die Weimarer Republik, die dem nationalsozialistischen Regime weichen mußte. Vgl. dazu das Standardwerk: K.-D. Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Villingen ⁵1971.

schaftspolitische Ursachen hatte, deren Symptome durchaus als Ausdruck eines inneren Zerfalls gewertet werden können⁴.

Das wirft grundlegende Fragen nach der politischen Kultur Frankreichs auf: In welcher Weise haben der französische Parlamentarismus oder das französische Parteiensystem sowie die politische Tradition in Frankreich eine stabilisierende oder destabilisierende Rolle für das republikanische System Frankreichs und dessen Krisenresistenz gespielt?⁵ Die vorliegende Studie geht im Rahmen des genannten Fragenhorizonts der Frage nach, welche Bedeutung die Bündnisfähigkeit zwischen dem bürgerlich-liberalen *Parti radical* und der sozialistischen Partei Frankreichs, der *SFIO*, für die Stabilität bzw. Instabilität des politischen Systems in Frankreich hatte. Die Untersuchung knüpft dabei an die These an, daß gerade bei parlamentarischen Demokratien, die über ein „polarisiertes“ Vielparteiensystem verfügten, ein entscheidendes Kriterium für die Stabilität in der Möglichkeit einer konstruktiven Zusammenarbeit zwischen reformistisch-sozialistischen Parteien auf der einen Seite und bürgerlich-liberalen Kräften auf der anderen Seite bestand⁶. Die Dritte Republik in Frankreich entsprach dem Modell einer parlamentarischen Demokratie mit „polarisiertem“ Vielparteiensystem, das nach Giovanni Sartori „durch die Existenz von mindestens fünf Parteien, einer Mitte, meist bestehend aus mehreren demokratischen Parteien und unter Einschluß der sozialdemokratischen bzw. reformistischen Parteien, sowie zentrifugaler Kräfte, repräsentiert durch systemfeindliche oder gar totalitäre Parteien“, gekennzeichnet ist⁷. Demokratien, die diesem Typus zuzuordnen sind, wiesen im Vergleich zum Zweiparteiensystem in Großbritannien oder auch zum „moderaten“ Mehrparteiensystem⁸ in der Zwischenkriegszeit eine signifikant höhere Instabilität auf. Obwohl Frankreich dem Typus eines „polarisierten“ Vielparteiensystems zugerechnet werden kann, unterschied es sich von anderen Demokratien dieser Art⁹ dadurch, daß die extremistischen Kräfte den Parlamentarismus nicht lähmen konnten und damit eine bessere Regierungsfähigkeit der Mitte gewährleistet war. Hinzu kam

⁴ Als Symptome gesellschaftspolitischen Ursprungs sind z.B. „die schnelle Bereitschaft, die Unterlegenheit zu akzeptieren“, oder aber auch die „bereitwillige Abkehr von traditionellen Werten und Institutionen, die schnelle geistige Orientierung, auch in breiten Bevölkerungsschichten, an dem bisherigen ideologischen Feind“ zu nennen. Ausführlich zum Zusammenhang zwischen den Ursachen, die einerseits zur militärischen Niederlage und andererseits zur Aufgabe der parlamentarischen Demokratie und Hinwendung zum autoritären System des General Pétain führten: H.-J. Heimsoeth, *Der Zusammenbruch der Dritten Französischen Republik. Frankreich während der „Drôle de Guerre“ 1939/1940*, Bonn 1990.

⁵ Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen eines Projekts des Instituts für Zeitgeschichte in München zum Thema „Faktoren der Stabilität und Instabilität in parlamentarischen Demokratien der Zwischenkriegszeit am Beispiel Deutschlands und Frankreichs von 1918/19 bis 1933/40“ entstanden. Ausführlich zu diesem Projekt: M. Kittel/D. Neri u.a., *Faktoren der Stabilität und Instabilität in der Demokratie der Zwischenkriegszeit*, in: VfZ 46 (1998), S. 807–831.

⁶ G. Sartori, *Parties and Party systems: A Framework for Analysis*, Bd. 1, Cambridge 1976, S. 131 f.; derselbe, *Demokratiethorien*, Darmstadt 1992; J. Linz, *Crisis, Breakdown and Reequilibration*, Baltimore-London 1978.

⁷ G. Sartori, *Parties and Party systems*, S. 131 f.

⁸ Hier ist z. B. Schweden zu nennen, das ein „moderates Mehrparteiensystem“ aufwies, vgl. G. Sartori, *Parties and Party systems*, S. 179.

⁹ Neben der Weimarer Republik gehörte auch die Zweite Spanische Republik der Kategorie einer parlamentarischen Demokratie mit „polarisiertem“ Vielparteiensystem an, vgl. K. von Beyme, *Parteien in westlichen Demokratien*, München 1982, S. 312, und auch G. Sartori, *Parties and Party systems*, S. 133 ff.

auch, daß sich im Frankreich der Zwischenkriegszeit durch die Kooperation zwischen der *SFIO* und dem *Parti radical* ein wichtiger Trend hin zur „alternance“ entwickelt hatte, d. h. zum parlamentarischen Wechselspiel zwischen linken und rechten Regierungsmehrheiten. Aus dieser politischen Konstellation heraus muß zum einen nach den Möglichkeiten und Grenzen dieser Linksbündnisse in der späten Dritten Republik gefragt werden und zum anderen nach deren Funktion für die parlamentarische Demokratie in Frankreich.

Frankreich gehörte nach 1918 zu den etablierten Demokratien und konnte bereits auf eine fast fünfzigjährige parlamentarische Tradition zurückblicken¹⁰. Die Dritte Französische Republik hatte sich trotz verschiedener innenpolitischer Krisen, vor allem im ersten Drittel ihres Bestehens, erfolgreich bewährt. Bekannte Beispiele sind die Bewältigung der Boulanger-Krise¹¹ und später der Dreyfus-Affäre¹². Die Dritte Republik stellt in der Geschichte Frankreichs das Regime dar, das seit dem Ausbruch der Französischen Revolution am längsten Bestand hatte. Es war gekennzeichnet durch die Stabilität seiner Institutionen, aber auch von häufigen Regierungswechseln¹³.

Die fast siebzig Jahre währende Republik kann in drei Perioden eingeteilt werden: 1) in die Periode von 1875 bis 1914¹⁴, 2) in die des Ersten Weltkriegs und 3) in den Zeitabschnitt von 1919–1940, der den zeitlichen Rahmen der vorliegenden Untersuchung bildet. Diese Perioden, deren gravierende Zäsur der Erste Weltkrieg darstellte, unterschieden sich deutlich voneinander, besonders im Hinblick auf das politische und soziale Leben in Frankreich.

Standen im Frankreich vor 1914 vor allem Bestrebungen im Vordergrund, die der Durchsetzung der demokratischen und laizistischen Republik gedient hatten, wie z. B. die Trennung von Staat und Kirche, so rückten nach dem Ersten Weltkrieg Fragen der Außen- sowie der Wirtschafts- und Finanzpolitik in den Mittelpunkt, die entscheidend für das letzte Drittel der Dritten Republik werden sollten. Besonders in den dreißiger Jahren, als auch in Frankreich die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise spürbar wurden – wenn auch in schwächerer Form –, verdichteten sich die Krisenerscheinungen auf verschiedenen Ebenen wie der

¹⁰ Die Gründung der Dritten Französischen Republik erfolgte im Zuge der Kriegsniederlage von 1870/71. Zu den verschiedenen Kämpfen bis zur endgültigen Durchsetzung der republikanischen Staatsform seien hier stellvertretend genannt: F. Broche, *La IIIe République, de Thiers à Casimir-Perier 1870–1895*, Paris 2001; D. Mollenhauer, *Auf der Suche nach der „wahren Republik“*. Die französischen „radicaux“ in der frühen Dritten Republik (1870–1890), Bonn 1997.

¹¹ Zur Krise der Republik durch den Boulangismus: J. Garrigues, *Le Général Boulanger*, Paris 1991; derselbe, *Le Boulangisme*, Paris 1992.

¹² Zur Dreyfus-Affäre: P. Birnbaum, *L’Affaire Dreyfus. La République en péril*, Paris 1994; M. Winock, *Le mythe fondateur. L’affaire Dreyfus*, in: S. Berstein/O. Rudelle (Hg.), *Le modèle républicain*, Paris 1992, S. 131–146.

¹³ Obwohl die Dritte Republik im Durchschnitt fast alle acht Monate eine neue Regierung hatte, wurde aber im Hintergrund, durch die oft jahrzehntelang im Amt befindlichen hohen Beamten eine starke Kontinuität und damit auch eine Stabilität gewährleistet. Vgl. dazu: Ch. Bloch, *Die Dritte Französische Republik*, S. 5 und S. 48; K.-D. Bracher, *Die Krise Europas seit 1917*, Frankfurt a. Main 1993, S. 100ff.; A. Soulier, *L’instabilité ministérielle sous la Troisième République 1871–1938*, Paris 1939.

¹⁴ Diese Zeit von 1875 bis 1914 kann wiederum in zwei Phasen gegliedert werden: 1) Die Phase der Durchsetzung der Republik von 1875–1900 und 2) Die goldene Ära der 3. Republik von 1901–1914.

ökonomischen, sozialen und politischen zu einer ernsthaften Krise des parlamentarischen Systems.

Der Erste Weltkrieg hatte auch Veränderungen im Hinblick auf die Entwicklung der politischen Kräfte bewirkt. Stellte die politische Linke¹⁵ von 1899 bis 1909 die dominierende Macht im parlamentarischen System der Dritten Republik dar und bildeten damals die Wahlallianzen auch die Regierungsbündnisse, so war nach 1919 eine starke Veränderung festzustellen¹⁶. Die Radikalsozialisten schlossen zwar mit den Sozialisten Wahlbündnisse, um damit an das Vorbild der Linkskoalitionen vor 1914 anzuknüpfen, aber schon kurze Zeit nach dem Wahlsieg, wenn es um Wirtschafts- oder Finanzreformen ging, zerbrach dieses Bündnis regelmäßig an den unterschiedlichen Reformvorstellungen. Die Radikalsozialisten orientierten sich dann an den konservativen Krisenbewältigungsstrategien und gingen Regierungsbündnisse mit der rechten Mitte bis hin zur politischen Rechten ein.

Außerdem war es durch die Gründung der kommunistischen Partei Ende 1920 zu einer weiteren Verschiebung des Kräfteverhältnisses im französischen Parteienspektrum gekommen. Nach der Etablierung des organisierten Sozialismus waren die Radikalsozialisten als Verteidiger der Mittelschicht und des Kleinbürgertums schon vor 1914 in die linke Mitte gerückt. Die Sozialisten nahmen jetzt den Platz auf der Linken des Parteienspektrums ein, während die Kommunisten seit Beginn der zwanziger Jahre die extreme Linke verkörperten. Auch wenn den Linksbündnissen nach dem Ersten Weltkrieg keine lange Regierungsdauer beschieden war, so hatten sie doch eine wichtige Funktion für das politische System der späten Dritten Republik, denn sie ermöglichten den systemkonformen und für die demokratische Stabilität notwendigen Wechsel zwischen Mehrheiten der „rechten“ und „linken“ Mitte. Die Frage nach der Bündnisfähigkeit zwischen *Parti radical* und *SFIO* erfordert auch den Blick auf die unterschiedlichen Strukturen beider Parteien, auf ihre Programmatik und ihr Selbstverständnis, auf ihre Taktiken im Wahlkampf und besonders auf das jeweilige Verhältnis zwischen Partei und parlamentarischer Gruppe. Alle diese Faktoren gilt es, in den Fallbeispielen im Hauptteil B der Studie zu beleuchten.

Die vorliegende Untersuchung gliedert sich in zwei Teile: Im Mittelpunkt von Teil A stehen strukturell bedingte Faktoren der Bündnispolitik des *Parti radical* und der *SFIO*. Das Interesse richtet sich dabei besonders auf die parteipolitischen, parlamentarischen und soziokulturellen Bedingungen sowie die Handlungs- und Entfaltungsspielräume der Linksbündnisse. Im Teil B werden die im Teil A her-

¹⁵ Vor dem Ersten Weltkrieg hatten die Mitte-Links-Bündnisse eine prägende Rolle in der Dritten Republik Frankreichs gespielt. Hier ist besonders auf die Zeit von 1901 bis 1906, die sogenannte Hochphase des *Bloc des gauches*, zu verweisen. In dieser Phase der Dritten Republik regierten radikalsozialistisch geführte Kabinette mit Hilfe sozialistischer Unterstützung sehr erfolgreich. Zum *Bloc des gauches*: P. Bouju/H. Dubois, *La Troisième République (1870–1940)*, Paris 1971, S. 55–74; M. Rebérioux, *La République radicale? 1898–1914*, Paris 1975, S. 42–116; J.-M. Mayeur, *La vie politique sous la Troisième République 1870–1940*, Paris 1984, S. 175–222.

¹⁶ „Entre 1919 et 1939 au contraire, la dissociation devient quasi permanente et prend une allure choquante, pour les citoyens“ so bereits Maurice Duverger in seinem Werk: „Institutions politiques et droit constitutionnel, Vol. 1: Les grands systèmes politiques, Paris 1980, S. 79–89.

ausgearbeiteten Zusammenhänge anhand einer empirischen Analyse der Politik der Linksbündnisse in den Blick genommen und ausführlich diskutiert.

Der strukturanalytisch verfahrenende Teil A legt „Faktoren der Bündnispolitik“, die durch das Parteiensystem und die politische Kultur bedingt sind, dar. Zunächst scheint es sinnvoll, das französische Parteiensystem zu betrachten, das zum großen Teil von langfristig wirksamen Strukturen, Prägungen und Mentalitäten beeinflusst worden ist. In einem einleitenden Kapitel wird ein knapper Überblick über die Entwicklung der Parteien und des Parteiensystems in Frankreich gegeben. Daran anknüpfend wird die politische Kultur Frankreichs, die das Parteiensystem und die Parteipolitik entscheidend geprägt hat¹⁷, diskutiert.

In Kapitel 3 und 4 von Teil A werden Probleme der Parteienorganisation, der innerparteilichen Willensbildung sowie der Stellung der Parlamentsabgeordneten gegenüber ihrer Partei und den *Groupes parlementaires* näher betrachtet. Als hilfreich erwies sich dabei die Orientierung an der bereits Anfang der dreißiger Jahre entwickelten Parteientypologie von Sigmund Neumann, der eine enge Korrelation zwischen Parteityp und Koalitionsfähigkeit konstatierte¹⁸.

Auf dieser Basis werden im Teil B die Dynamik wie auch die vielfach strukturell bedingten Blockaden der Linksbündnisse in Frankreich herausgearbeitet. Wichtigstes analytisches Instrument ist dabei die Untersuchung der Wahlkämpfe und –bündnisse, die Licht auf Kräftekonstellationen und auf das Verhältnis der Parteien zueinander wirft. Das Hauptaugenmerk richtet sich dabei auf die Offenheit gegenüber anderen Gruppierungen, das Freund-Feind-Denken und die Rolle von weltanschaulichen oder interessenpolitischen Motiven. Im Anschluß an die jeweilige Analyse der koalitionspolitischen Formierungsphase werden die Probleme der praktischen Regierungspolitik untersucht. So wurden in Frankreich die Linksbündnisse zwar stets mit großem, in den Wahlkämpfen zelebriertem republikanischen Pathos begonnen, doch die anfängliche Dynamik – 1924 etwa im Zeichen von Laizismus und Antiklerikalismus, 1936 im Zeichen des Antifaschismus – stieß sich regelmäßig an den harten Realitäten der Wirtschafts-, Sozial- und Finanzpolitik.

Wie in den drei ausführlich behandelten Fallbeispielen deutlich werden wird, hinderten aber diese Differenzen in der Wirtschafts- und Finanzpolitik weder den *Parti radical* noch die *SFIO*, sich besonders in Wahlkampfzeiten ihrer verbindenden kulturpolitischen Themen auf der Basis der republikanischen Kultur zu erinnern. So gelang es beiden Parteien immer wieder, im Zeichen der „historischen Linksbündnisse“ den Wählern eine linksrepublikanische Alternative im Zeichen des Fortschritts und der sozialen Gerechtigkeit zu bieten. Wie die Wahlergebnisse

¹⁷ Zur politischen Kultur allgemein: G. Almond/S. Verba, *The Civic Culture: Political Attitudes and Democracy in Five Nations*, Princeton 1963; S. Berstein, *L'historien et la culture politique*, in: *Vingtième Siècle* 35 (1992), S. 67–77; derselbe, *La culture républicaine dans la première moitié du XXe siècle*, in: H. Shamir (Hg.), *France and Germany in an Age of Crisis 1900–1960. Studies in Memory of Charles Bloch*, Leiden 1990, S. 237–247; K. Rohe, *Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung*, in: *HZ* 250 (1990), S. 321–346.

¹⁸ Neumann entwickelte am Beispiel der Parteien der Weimarer Republik eine allgemeine Parteientypologie, vgl. S. Neumann, *Die Parteien der Weimarer Republik*, Stuttgart 51986, S. 108; derselbe (Hg.), *Modern Political Parties. Approaches to Comparative Politics*, Chicago 1956.

widerspiegeln, gelang es dem *Parti radical* und der *SFIO* mit diesen Wahlbündnissen, die Tragfähigkeit einer parlamentarischen Alternative zu suggerieren.

Den Wahlbündnissen folgten instabile Regierungskoalitionen, denen kein dauerhafter Erfolg beschieden war. Sie können aus der Perspektive ihres jeweiligen Endes als gescheitert betrachtet werden. Allerdings käme damit nur die eine Seite der Medaille ins Blickfeld; denn von zumindest ebenso großer Bedeutung ist es, daß die Linksbündnisse während der gesamten Zwischenkriegszeit die Hoffnungen der Wähler auf eine republikanische Alternative im Zeichen des Fortschritts, des inneren und äußeren Friedens und der sozialen Gerechtigkeit noch immer zu nähren verstanden. So erhielt das seit 1923 wieder entstandene Modell¹⁹ eines republikanischen Mitte-Links-Bündnisses der Dritten Republik ein erhebliches Maß an politischer Legitimität.

Vom *Cartel des gauches* (1924 bis 1926) über die *Union des gauches* (1932 bis 1934) bis zum *Front populaire* (1936 bis 1938) bestand in Frankreich stets die Möglichkeit einer systemkonformen parlamentarischen Alternative. Unabhängig von ihrer tatsächlichen politisch-sozialen Durchschlagskraft trugen die Linksbündnisse somit erheblich zur relativen Stabilität und Krisenresistenz der Dritten Republik bei. Der größtenteils positiv besetzte Mythos der Volksfront, der in krassem Gegensatz zur eher bescheidenen tatsächlichen politischen Bilanz der Volksfrontregierungen steht²⁰, legt hiervon eindrucklich Zeugnis ab.

In einem abschließenden Kapitel gilt es die vorliegenden Ergebnisse der Untersuchung in den Kontext der Frage nach den Gründen des erfolgreichen Überlebens der späten Dritten Republik bis zur ihrem Zusammenbruch infolge der militärischen Niederlage einzuordnen oder, anders formuliert, die Bedeutung der Linksbündnisse für die Aufrechterhaltung der parlamentarischen Demokratie im Frankreich der Zwischenkriegszeit darzulegen.

2. Forschungsstand und Quellenlage

Wie stellt sich die Forschungslage zum französischen Parteiensystem bzw. zu den französischen Parteien in der späten Dritten Republik dar? Es gibt zwar in Frankreich Grundlagenwerke zur Parteienforschung, wie z. B. das immer noch unverzichtbare Werk von Maurice Duverger über die politischen Parteien²¹ oder das Werk von François Goguel²², das sich ausschließlich den Parteien der Dritten Republik widmet, wie auch die zeitgenössische Untersuchung von André Siegfried über die Parteien bis 1930²³; doch sind vor allem die beiden erstgenannten Arbeiten stark von soziologischen bzw. politikwissenschaftlichen Ansätzen geleitet. Es

¹⁹ Vgl. dazu Anmerkung 15.

²⁰ Zu den politischen Ergebnissen der Volksfront: J. Jackson, *The Popular Front in France defending democracy, 1934–1938*, Cambridge u. a. 1988; G. Lefranc, *Histoire du Front populaire (1934–1938)*, Paris 61984; S. Wolikow, *Le Front populaire en France*, Brüssel 1996.

²¹ M. Duverger, *Les Partis politiques*, Paris 1954. Duverger beschränkte sich in diesem Werk nicht nur auf die französischen Parteien der Dritten und Vierten Republik, sondern bezog in seine Betrachtung alle Parteien Europas mit ein.

²² F. Goguel, *La politique des partis sous la IIIe République*, 2 Bde, Paris 31957.

²³ A. Siegfried, *Tableau des partis en France*, Paris 1930.

fehlt eine empirisch fundierte Gesamtdarstellung der Parteien der späten Dritten Republik, wengleich einige Überblicksdarstellungen über die Dritte Republik durchaus parteiengeschichtliche Aspekte in ihre Untersuchung miteinbezogen haben²⁴. Hilfreich ist die 1996 erschienene Studie über die „Geburt der politischen Partei in Frankreich“ von Raymond Huard²⁵, der erstmals nicht nur die Parteibildung auf nationaler, sondern auch auf lokaler Ebene untersucht und dabei besonders die Zeit der Dritten Republik, – wenn auch mit einem starken Schwerpunkt auf der frühen Phase der Dritten Republik – berücksichtigt.

Einzelnen Parteien wurde gleichwohl eine auffallend große Aufmerksamkeit der französischen Forschung zuteil. Dies gilt vor allem für die extreme Linke, die kommunistische Partei in Frankreich²⁶. Ebenso hat in den letzten Jahren – nach den Arbeiten in den sechziger Jahren von Eugen Weber²⁷ – das Interesse an den kleineren Parteien der extremen Rechten²⁸ im Zuge einer neuerlichen Faschismus-Debatte wieder zugenommen. Die gemäßigten bürgerlichen Rechten fanden z.B. Berücksichtigung in dem mehrbändigen Werk über die Geschichte der rechten bürgerlichen politischen Kräfte von René Rémond²⁹ und in den drei von Jean-François Sirinelli³⁰ herausgegebenen Sammelbänden, in denen neben der extremen Rechten zum ersten Mal relativ detailliert die politischen Kräfte der gemäßigten Rechten untersucht werden. In den siebziger und achtziger Jahren erschienen auf Quellen basierende parteiengeschichtliche Studien, die sich vor allem mit den

²⁴ J.-M. Mayeur, *La vie politique sous la Troisième République 1870–1940*, Paris 1984, S. 193–222, S. 295–324; vgl. dazu auch die jüngst erschienene Gesamtschau zur Dritten Republik in der Zwischenkriegszeit: Ch. Delporte, *La IIIe République 1918–1940. De Poincaré à Paul Reynaud*, Paris 1999.

²⁵ R. Huard, *La naissance du parti politique en France*, Paris 1996.

²⁶ A. Kriegel, *Le Parti communiste français sous la Troisième République (1920–1939). Evolution de ses effectifs*, in: *Revue française de Science politique* 16 (1966), S. 5–35; dieselbe, *L'historiographie du communisme français: premier bilan et orientations de recherches (1970)*, in: Dieselbe, *Les communistes français dans leur premier demi-siècle 1920–1970*, Paris 1985, S. 383–393; D. Tartakowsky, *Les premiers communistes français. Formation des cadres et bolchevisation*, Paris 1980; J. Fauvet, *Histoire du parti communiste français, 1920–1976*, Paris 1977; Ph. Robrieux, *Histoire intérieure du parti communiste*, Bd. 1: 1920–1945, Paris 1980; A. Wirsching, *Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39*. Berlin und Paris im Vergleich, München 1999.

²⁷ E. Weber, *L'Action française: Royalism and Reaction in Twentieth-Century France*, Stanford 1969.

²⁸ A. Douglas, *From Fascism to Libertarian Communism. Georges Valois against the Third Republic*, Berkeley/Calif. 1992; Y. Guchet, *Georges Valois. L'Action Française – Le Faisceau – La République Syndicale*, Paris 21990; W. Irvine, *Fascism in France and the strange case of the Croix de Feu*, in: *Journal of Modern History* 63 (1991), S. 271–295; P. Milza, *Fascisme français. Passé et présent*, Paris 1987; K.-J. Müller, *Protest-Modernisierung-Integration. Bemerkungen zum Problem faschistischer Phänomene in Frankreich 1924–1934*, in: *Francia* 8 (1980), S. 465–524; derselbe, „Faschismus“ in Frankreichs Dritter Republik? Zum Problem der Überlebensfähigkeit der französischen Demokratie zwischen den beiden Weltkriegen, in: H. Möller/M. Kittel (Hg.), *Demokratie in Deutschland und Frankreich 1918–1933/40. Beiträge zu einem historischen Vergleich*, München 2002, S. 91–130; R. J. Soucy, *French Fascism. The First Wave, 1924–1933*, New Haven/London 1986; derselbe, *French Fascism and the Croix de Feu: A Dissenting Interpretation*, in: *Journal of Contemporary History* 26 (1991), S. 159–188; derselbe, *French Fascism. The Second Wave, 1933–1939*, New Haven/London 1995; Z. Sternhell, *Ni droite, ni gauche. L'idéologie fasciste en France*, Brüssel 21987; A. Wirsching, *Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg?*

²⁹ R. Rémond, *Les droites en France*, Paris 1982.

³⁰ J.-F. Sirinelli (Hg.), *Histoire des droites en France*, 3 Bde, Paris 1992.

rechten bürgerlichen Kräften wie der *Fédération républicaine* und der Krise des Konservatismus beschäftigten³¹.

Die Erforschung der politischen Kräfte des französischen Liberalismus steht – abgesehen von einigen Ausnahmen – erst am Beginn. Das Fehlen einer umfassenden Geschichte der *Alliance Démocratique* für die Zwischenkriegszeit wie auch für die Zeit der Dritten Republik ab 1901 hängt sicherlich damit zusammen, daß die Erscheinungsformen des politischen Liberalismus in Frankreich nur äußerst schwer zu fassen sind. Das hat vor allem mit der disparaten Quellenlage und mit der vielfältigen Ausprägung dieser politischen Richtung zu tun, die eine klare Definition dieses Begriffes fast unmöglich macht³²: „Diese terminologische Schwierigkeit ist Teil einer allgemeinen Begriffsverwirrung in der französischen Parteigeschichte.“³³ Mit dieser Feststellung von Höhne und Kolboom wird zugleich ein grundlegendes Problem bei der Erforschung der Parteiengeschichte in Frankreich thematisiert. Eine weitere Problematik liegt darin, daß der Liberalismusbegriff oft nur für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts³⁴ verwendet wird, während inhaltlich durchaus ähnliche politische Bewegungen am Ende des Jahrhunderts unter dem Begriff des „Radikalismus“ zusammengefaßt werden. Dennoch gibt es zur parteipolitischen Ausprägung des Liberalismus einige allgemeiner gehaltene Beiträge, wie jene von Rosemond Sanson und Donald Wileman zur rechtsliberalen großbürgerlichen *Alliance Démocratique*³⁵ sowie die jüngst erschienene biographische Studie zum französischen Liberalismus der Zwischenkriegszeit von Stefan Grüner über Paul Reynaud³⁶.

Die wichtigste Partei des französischen Parteiensystems der Dritten Republik, der *Parti républicain, radical et radical-socialiste*, der die parteipolitische Form der linksliberalen kleinbürgerlichen Strömung verkörperte, wurde in einer umfassenden Arbeit von Serge Berstein³⁷ untersucht. Verschiedene Einzelaspekte und Zeitabschnitte dieser für das französische Parteiensystem der Dritten Republik zen-

³¹ W. D. Irvine, *French Conservatism in Crisis: The Republican Federation of France in the 1930s*, Baton Rouge/Louisiana 1979; H. Weinreis, *Liberale oder autoritäre Republik. Regimekritik und Regimekonsens der französischen Rechten zur Zeit des nationalsozialistischen Aufstiegs in Deutschland (1928–1934)*, Göttingen/Zürich 1986.

³² Stellvertretend zur Problematik des Liberalismusbegriffes in Frankreich: R. Höhne/I. Kolboom, *Sozialliberalismus in Frankreich. Ambivalenzen und Grenzen des französischen Liberalismus in Geschichte und Gegenwart*, in: K. Holl/G. Trautmann/H. Vorländer (Hg.), *Sozialer Liberalismus*, Göttingen 1986, S. 149–170.

³³ Ebenda, S. 150.

³⁴ A. Jardin, *Histoire du libéralisme politique. De la crise de l’absolutisme à la constitution de 1875*, Paris 1985.

³⁵ F. Audigier, *L’Alliance Démocratique de 1933 à 1937 ou l’anachronisme en politique*, in: *Vingtième Siècle* 47 (1995), S. 147–157; R. Sanson, *L’Alliance Démocratique*, in: R. Rémond/J. Bourdin (Hg.), *La France et les Français en 1938/1939*, Paris 1978, S. 327–339; dieselbe, *Louis Barthou leader de l’Alliance Démocratique*, in: M. Papy (Hg.), *Barthou: un homme, une époque*, Pau 1986, S. 103–113; dieselbe, *La relation entre Alliance démocratique et Parti radical*, in: H. Möller/M. Kittel (Hg.), *Demokratie in Deutschland und Frankreich 1918–1933/40*, S. 203–218; D. Wileman, *L’Alliance Républicaine Démocratique: The Dead Centre of French Politics, 1901–1947*, Diss. masch. *Downsview/Ontario* 1988; derselbe, *Pierre-Etienne Flandin and the Alliance Démocratique, 1929–1939*, in: *French History* 4/2 (1990), S. 139–174.

³⁶ S. Grüner, *Paul Reynaud (1878–1966). Biographische Studien zum Liberalismus in Frankreich*, München 2001.

³⁷ S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 1: *La recherche de l’âge d’or, 1919–1926*, Paris 1980, Bd. 2: *Crise du radicalisme, 1926–1939*, Paris 1982.

tralen Partei wurden seit den sechziger Jahren von der Forschung eingehend behandelt³⁸.

Maurice Duverger hat seinen Aufsatz über die politische Mitte in Frankreich mit dem bezeichnenden Titel „L'éternel Marais“³⁹ überschrieben und damit auf die Problematik des Begriffes der „politischen Mitte“ verwiesen, die auch in den späteren Jahren immer wieder zu einem Gegenstand der Forschung geworden ist⁴⁰. Wengleich in Frankreich der Religion, im Gegensatz zum Laizismus, parteiengeschichtlich eher eine untergeordnete Bedeutung zukam, gab es auch in Frankreich eine religiös geprägte Partei: die französischen Christdemokraten hatten sich im *Parti démocrate populaire* organisiert. Immerhin gelang es dem *Parti démocrate populaire*, eine zwar bescheidene, aber dennoch nicht ganz unwesentliche Rolle im französischen Parlament zu spielen. Dies führte dazu, daß diese Partei ebenfalls Forschungsgegenstand einiger Publikationen⁴¹ geworden ist.

Während diese kleineren religiös geprägten Parteien in jüngerer Zeit ein gewisses Forschungsinteresse fanden, muß für die sozialistische Partei Frankreichs, die *SFIO*, festgestellt werden, daß es zwar zahlreiche Einzelstudien oder Überblicksdarstellungen⁴² gibt, jedoch keine neuere Studie, die sowohl die strukturellen wie

³⁸ P. J. Larmour, *The French Radical Party in the 1930's*, Stanford University Press 1964; J.-Th. Nordmann, *Histoire des Radicaux 1820–1973*, Paris 1974; derselbe, *La France radicale*, Paris 1977; C. Nicolet, *Le radicalisme*, Paris 1967. Eine neuere Publikation dazu von: G. Baal, *L'Histoire du radicalisme*, Paris 1994; Zu den Vorläufern des *Parti radical* in der ersten Phase der Dritten Republik: D. Mollenhauer, *Auf der Suche nach der „wahren Republik“*; Außerdem zum *Parti radical* et radical-socialiste: D. Bardonnet, *Évolution de la structure du Parti radical*, Paris 1960; S. Berstein, *The Radical Socialiste Party during the First World War*, in: P. Fridenson, *The French Home Front 1914–1918*, Providence/Oxford 1992, S. 37–54; P.O. Lapie, *Edouard Herriot*, Paris 1967; F. de Tarr, *The French Radical Party. From Herriot to Mendès-France*, Westport/CT 1980 (Nachdruck von 1961).

³⁹ M. Duverger, *L'éternel Marais. Essai sur le centrisme français*, in: *Revue française de Science politique* 14 (1964), S. 33–51.

⁴⁰ Auf folgende weitere Untersuchungen zur politischen Praxis des französischen Liberalismus sei hier verwiesen: R. Hudemann, *Politische Reform und gesellschaftlicher status quo. Thesen zum französischen Liberalismus im 19. Jahrhundert*, in: D. Langewiesche (Hg.), *Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Göttingen 1988, S. 332–352; Im selben Band erschien der Aufsatz von G. Krumeich, *Der politische Liberalismus im parlamentarischen System Frankreichs vor dem Ersten Weltkrieg*, S. 353–366; R. Sanson, *Centre et Gauches (1901–1914): L'Alliance Républicaine Démocratique et le Parti radical-socialiste*, in: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 39 (1992), S. 493–512.

⁴¹ J.-M. Mayeur, *Des partis catholiques à la démocratie chrétienne, XIXe-XXe siècles*, Paris 1980; J.-Cl. Delbreil, *Le parti démocrate populaire: Des origines au MRP, 1919–1944*, Paris 1990.

⁴² G. Ziebur, *Léon Blum. Theorie und Praxis einer sozialistischen Politik*. Bd 1: 1872–1934, Berlin 1963. Leider ist der angekündigte Band 2 nicht erschienen, obwohl er ein dringendes Forschungsdesiderat darstellt. Das Standardwerk von Ziebur über Blum ist zwar biographisch angelegt, ist aber vielmehr als Geschichte der *SFIO* von 1905–1934 zu verstehen. Außerdem zur *SFIO*: T. Judt, *La reconstruction du Parti socialiste 1921–1926*, Paris 1976; derselbe, *The French Socialists and the Cartel des Gauches of 1924*, in: *Journal of Contemporary History* 11 (1976), S. 199–215; R. Gombin, *Les Socialistes et la guerre. La SFIO et la politique étrangère française entre les deux guerres mondiales*, Paris/La Haye 1970; H.A. Winkler, *Klassenkampf versus Koalition. Die französischen Sozialisten und die Politik der deutschen Sozialdemokraten 1928–1933*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 17 (1991), S. 182–219; U. Hochschild, *Sozialdemokratie und Völkerbund. Die Haltung der SPD und der SFIO zum Völkerbund von dessen Gründung bis zum deutschen Beitritt (1919–1926)*, Karlsruhe 1982; G. Lefranc, *Le mouvement socialiste sous la Troisième République (1875–1940)*, 2 Bde, Paris 1963; S. Halimi, *Sisyphé est fatigué. Les échecs de la gauche au pouvoir 1924, 1936, 1944, 1981*, Paris 1993. Auf regionaler Ebene: J. Girault, *Le Var rouge. Les Varois et le socialisme, de la fin de la 1^{ère} guerre mondiale au milieu des années 30*, Paris 1995. Mit Schwerpunkt auf

auch die politischen Aspekte der *SFIO* auf nationaler Ebene beleuchtet. Ebenso stellt auch die Frage der Bündnisfähigkeit der *SFIO* sowie die Grenzen und Möglichkeiten dieses Bündnisses mit dem *Parti radical* ein bisher nicht untersuchtes Thema dar. Die Frage der Überlebensfähigkeit der Dritten Republik in der Zwischenkriegszeit stand bisher weniger stark im Interesse der Forschung, dafür beschäftigte sich die französische Geschichtsforschung viel mehr mit dem Ende der Zwischenkriegszeit und mit der Frage nach der „Décadence“⁴³. Diese Thematik ist wiederum eng mit dem folgenden Fragenkomplex verknüpft: Welche Ursachen führten dazu, daß das 1918 siegreiche Frankreich 1940 vom nationalsozialistischen Deutschland fast mühelos erobert werden konnte?

Quellen

Für die Fallbeispiele in Teil B über die Linksbündnisse der Zwischenkriegszeit wurden verschiedenartige Quellenbestände herangezogen, die in unterschiedlichen Pariser Archiven⁴⁴ aufbewahrt werden. Grundsätzlich lassen sich die verwendeten archivalischen Quellen folgenden Kategorien zuordnen: staatlich-parlamentarische Akten, Parteiakten und persönliche Nachlässe. Da sowohl das Archiv des *Parti radical* wie das der *SFIO* durch Kriegseinflüsse zerstört worden sind⁴⁵, mußte für diese beiden Parteien auf andere Quellen zurückgegriffen werden. Als besonders ertragreich erwiesen sich dabei einige Aktenserien der *Archives Nationales* in Paris. Unter ihnen ist die Serie F7, die die Akten des Sicherheitsdienstes des Innenministeriums (*Sûreté Générale*) beinhaltet, zu nennen, da sie wichtige Unterlagen zu allen politischen Parteien und zum politischen Leben generell, zu Wahlkämpfen, Fragen der politischen Zusammenarbeit der Parteien und zu ihrer Parlamentsarbeit enthält. Unter diesen Akten⁴⁶ waren vor allem die Berichte über die ordentlichen und außerordentlichen nationalen wie regionalen Parteitage der *SFIO*, die größtenteils detailliert Einblick in den Verlauf der einzelnen Parteitage gewährten und die Bedeutung der Parteitage für die *SFIO* offenlegten, von großem wissenschaftlichen Gewinn. Ergänzend dazu wurden die gedruckten Parteitagsberichte der *SFIO*, die für den gesamten Zwischenkriegszeitraum in der *Bibliothèque nationale* vorliegen, herangezogen. Diese Unterlagen ermöglichten eine bessere Kenntnis über die Abhängigkeiten und Spannungen, die in dieser Partei herrschten. Hinzu kommt beim *Parti radical* die gute Überlieferung der gedruckten Parteitagsprotokolle⁴⁷.

dem biographischem Aspekt: M. Christadler (Hg.), *Die geteilte Utopie. Sozialisten in Frankreich und in Deutschland. Biographische Vergleiche zur politischen Kultur*, Opladen 1985.

⁴³ Stellvertretend sei hier auf die großen Untersuchungen von Duroselle verwiesen: J.-B. Duroselle, *La décadence 1932–1939*, Paris 1979; derselbe, *L'abîme 1939–1944*, Paris 21986.

⁴⁴ Vgl. dazu das Quellenverzeichnis dieser Studie.

⁴⁵ Das alte Parteiarchiv der *SFIO* ist im Juni 1940 zerstört worden; vgl. A. Wilkens, *Archivführer Paris 19. und 20. Jahrhundert*, Sigmaringen 1997, S. 146. Ebenso ist das Archiv des *Parti radical et radical-socialiste*, das in der *rue de Valois* seinen Sitz hatte, in den Wirren des Zweiten Weltkrieges verloren gegangen; S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 1, S. 17.

⁴⁶ Hier besonders F7/13072–13085.

⁴⁷ Erstaunlicherweise verfügt nicht die *Bibliothèque nationale* über den geschlossensten Bestand dieser radikalsozialistischen Parteitagsprotokolle, sondern die rechtshistorische Bibliothek Cujas in Paris.

Einen weiteren wichtigen Aktenbestand stellten die sogenannten „Notes Jean“⁴⁸ dar, die – ebenfalls zur Serie F7 gehörend – aufschlußreiche Informationen zur Politik der Parteien im Parlament und über das freie Spiel der Kräfte in der Deputiertenkammer gaben. Besonders für das Vorfeld von Regierungskrisen, wo sich anhand dieser Akten die sensiblen Verschiebungen der Mehrheitsverhältnisse nachvollziehen ließen und dadurch die zum Teil nicht vorhandenen Fraktionsprotokolle⁴⁹ der verschiedenen parlamentarischen Gruppen ersetzt werden konnten, erwies sich dieser Quellenbestand als sehr instruktiv.

Von Bedeutung waren außerdem die Akten aus dem Bestand F 7/13253–13262, anhand derer sich die Wahlkampfarbeit der *SFIO* und des *Parti radical* nachzeichnen lässt. Sie gaben Aufschluß über Fragen der organisatorischen Durchführung, der inhaltlichen Gestaltung der Wahlkämpfe und über innerparteiliche Aktionen in Wahlkampfzeiten, wobei hier vor allem die Wahlkämpfe von 1924, 1932 und 1936 besondere Berücksichtigung fanden.

Als ein weiterer unverzichtbarer Quellenbestand erwiesen sich die bisher zu wenig genutzten Nachlässe zahlreicher Politiker der Dritten Republik⁵⁰, wenngleich die Nachlässe französischer Politiker grundsätzlich weit weniger facettenreich sind als z. B. die deutscher Politiker. Sehr ertragreich waren die vorwiegend in den Archives Nationales aber auch im Archiv der Fondation Nationale des Sciences Politiques lagernden Nachlässe führender *SFIO*-Politiker wie Léon Blum, Joseph Paul-Boncour, Vincent Auriol und Daniel Meyer. Die Nachlässe der aufgeführten sozialistischen Politiker umfassen verschiedene Aspekte der Parteiarbeit. Zum einen enthalten sie Unterlagen zum Innenleben der Partei, zum anderen zur Arbeit der parlamentarischen Gruppe, wobei im Nachlaß Auriol verschiedene wertvolle Sitzungsprotokolle der parlamentarischen Gruppe der *SFIO* gesichtet werden konnten, die bisher unberücksichtigt geblieben waren. Der Nachlaß Auriol ist auch unter einem anderem Aspekt sehr aufschlußreich, da er wichtiges Material für die Zeit Auriols als Präsident der Finanzkommission (Juni 1924 bis Frühjahr 1925) enthält. Dieses Amt galt als eines der einflußreichsten und ermöglichte es Auriol, während seiner Präsidentschaft Einfluß auf die Finanz- und Wirtschaftspolitik der Regierung des *Cartel des gauches* unter Herriot zu nehmen. Für die sozialistische Partei stellte die erfolgreiche Kandidatur Auriols für dieses Amt einen bedeutenden Prestigeerfolg dar, da es zum ersten Mal in der Geschichte der Dritten Republik einem sozialistischen Abgeordneten gelungen war, den Vorsitz der Finanzkommission zu übernehmen.

Die Nachlässe der sozialistischen Politiker der Dritten Republik geben allgemein Einblick in wichtige Themen wie die Übernahme von Regierungsverantwortung und die Zusammenarbeit mit bürgerlichen Parteien. Außerdem finden

⁴⁸ Notes Jean: F7/12951–12961.

⁴⁹ Einige wenige Fraktionsprotokolle der *SFIO* sind im Nachlaß Auriol in den Archives Nationales überliefert. Diese sozialistischen Fraktionsprotokolle sind nicht zuletzt deshalb ein wichtiger Fund, weil bisher weitgehend die Meinung vorherrschte, die französischen Parteien hätten keine Fraktionsprotokolle geführt.

⁵⁰ Viele französische Politikernachlässe weisen nicht die gleichmäßige Überlieferungsdichte auf, wie das z. B. bei deutschen Politikern der Zwischenkriegszeit in der Regel der Fall ist. Außerdem enthalten französische Nachlässe nicht selten mehr gedruckte als nicht gedruckte Archivalien. Dennoch erwies sich ihre Auswertung als lohnend.

sich darin auch Unterlagen zur Finanz-, zur Abrüstungs- sowie zur Sozialpolitik und zur Reparationsfrage oder zum Verhältnis zur kommunistischen Partei Frankreichs sowie zu parteiinternen Auseinandersetzungen, die in der Abspaltung der „Neosozialisten“ im Jahr 1933 ihren stärksten Ausdruck fanden.

Für den *Parti radical* konnten ebenfalls Nachlässe wichtiger Politiker gesichtet und ausgewertet werden. Allen voran sind hier die Nachlässe der beiden großen Parteivorsitzenden der Zwischenkriegszeit, Edouard Herriot⁵¹ und Edouard Daladier, zu nennen. Durch die Heranziehung der Nachlässe von Jacques Kayser und Joseph Caillaux war es möglich, auch die verschiedenen Flügel der radikalsozialistischen Partei⁵² zu beleuchten. Zusammen genommen enthielten diese Fonds Unterlagen zu verschiedenen Aspekten wie der Beurteilung der Arbeit und der Entscheidungsmechanismen des obersten Parteiorgans, des *Comité exécutif*. Außerdem gaben sie Aufschluß über parteiinterne Entscheidungsprozesse zu verschiedenen Sachthemen und zur Zusammenarbeit mit den Sozialisten im Parlament. Besonders für den Zeitraum 1932 bis 1934 konnte dadurch nicht nur wichtiges Material zur Sichtweise des linken Parteiflügels, sondern auch zum Verhältnis zwischen der rechten und linken Strömung innerhalb des *Parti radical* gewonnen werden. Darüber hinaus gewährten diese Unterlagen Einblicke in die parteiinternen Führungskämpfe und in die Genese der Volksfront. Neben den Nachlässen von sozialistischen und radikalsozialistischen Politikern wurden auch die Fonds von bedeutenden Politikern der politischen Mitte bzw. der politischen Rechten wie André Tardieu oder Gaston Doumergue konsultiert, die wichtiges ergänzendes Material zum politischen System der späten Dritten Republik beisteuerten.

Für das parlamentarische Innenleben konnten vor allem die Akten der verschiedenen Kommissionen⁵³ herangezogen werden. Dabei hat sich die Konzentration auf die Fragen der Außen- und Finanzpolitik, die bei allen Koalitionsverhandlungen eine herausragende Rolle spielten, als sinnvoll erwiesen. Diese Akten sind bislang nur selten verwendet worden und ermöglichen daher neue Einsichten in die Arbeitsweise der parlamentarischen Ausschüsse. Die Bestände dieser beiden Kommissionen haben für diese Arbeit besonderes Gewicht, da sie instruktives Material für die zentrale Fragestellung nach den Faktoren der Konvergenz und Divergenz für die Zusammenarbeit der sozialistischen Partei *SFIO* und dem *Parti radical* innerhalb des parlamentarischen Rahmens enthalten. Für alle drei Prozessstudien erwies sich dieser zentrale Aktenbestand als ergiebig und damit als hilfreich.

Von den gedruckten Quellen sind die den Parteien bzw. einzelnen parlamentarischen Gruppen nahe stehenden Zeitungen und Zeitschriften von erheblicher Bedeutung. Dies nicht zuletzt deshalb, weil ein großer Teil der innerparteilichen Diskussion über diese Pressorgane geführt wurde. Für das Verständnis der Entwick-

⁵¹ Der Nachlaß Herriot befindet sich in den *Archives des Affaires étrangères* und enthält überwiegend Unterlagen zu seiner Tätigkeit als Außenminister in der Zwischenkriegszeit.

⁵² Der *Parti radical* wies streckenweise nicht nur einen rechten und linken Flügel, sondern auch eine in mehrere Untergruppen zerfallende Mitte auf.

⁵³ Die Kommissionsakten wurden bis Sommer 1998 vom Archiv der *Assemblée nationale* verwaltet, sind danach aber für die Dritte und Vierte Republik an die *Archives nationales* abgegeben worden.

lung im *Parti radical* ist auf die Zeitungen *L'Oeuvre*, *La Dépêche de Toulouse* und *L'Ere nouvelle* zu verweisen, die die verschiedenen Tendenzen innerhalb der Radikalsozialisten repräsentierten. Für die *SFIO* waren *Le Populaire* und die monatliche Beilage *La vie socialiste* unverzichtbare Quellen für das Verständnis der verschiedenen Strömungen innerhalb der Partei.

Zu erwähnen ist außerdem die eigens für den Wahlkampf 1924 vom *Cartel des gauches* gegründete Zeitung *Le Quotidien*, die nicht nur für die Phase des *Cartel des gauches* eine wichtige Quelle darstellte, sondern auch für die Linksbündnisse in den dreißiger Jahren. Für die Einschätzung der *Cartel*-Regierung und der späteren Linksbündnisse durch die Opposition wurden die Zeitungen *Le Figaro*, *Le Matin* und *Le Petit Parisien* ausgewertet.

Eine weitere wichtige Quelle stellten die Parlamentsdebatten, die im *Journal Officiel* zum Abdruck kamen, dar. Sie lieferten wertvolle Hinweise zur Betrauung der einzelnen Abgeordneten mit den jeweiligen Sachthemen und ihrer Begründung und Verteidigung in den Kammerdebatten. Für Fragen des Fraktionszusammenhaltes und der Fraktionsdisziplin boten die namentlichen Parlamentsabstimmungen, die ebenfalls im *Journal Officiel* überliefert sind, eine unverzichtbare Quelle.

Für die Untersuchung der Wahlkämpfe und für die Wahlprogramme der einzelnen Kandidaten sind die sogenannten „*professions de foi*“ besonders ergiebig gewesen. Das sind die Wahlprogramme der einzelnen Kandidaten der verschiedenen politischen Parteien, die, nach Départements geordnet, für jedes Wahljahr im *Barodet*⁵⁴ zusammengefaßt vorliegen. Diese Unterlagen gaben außerdem Aufschluß über Themenschwerpunkte und Wahlerfolge der einzelnen Parteien in den verschiedenen Départements sowie über die Kooperation zwischen *Parti radical* und *SFIO* bei der Handhabung des „*désistement*“ im zweiten Wahlgang.

Zur Klärung verschiedener Detailfragen konnten neben den genannten Akten in den staatlichen französischen Archiven auch Akten in den Archiven spezieller Institutionen⁵⁵ wie z. B. der Bank von Frankreich oder des *Office universitaire de recherche socialiste* konsultiert werden.

⁵⁴ Dieser Bestand ist in den *Archives de l'Assemblée nationale* einzusehen.

⁵⁵ Vgl. dazu das Quellen- bzw. Archivalienverzeichnis dieser Studie.



Nach einer Ministerratsitzung im Elysée Palast am 27. September 1938: von links nach rechts: Außenminister Georges Bonnet, Camille Chauvets (stellvertr. Ministerpräsident), César Campinchi (Marineminister) und Paul Marchandea (Finanzminister). (*Bibliothèque Nationale, Abteilung: Drucke und Photographien, Paris*)



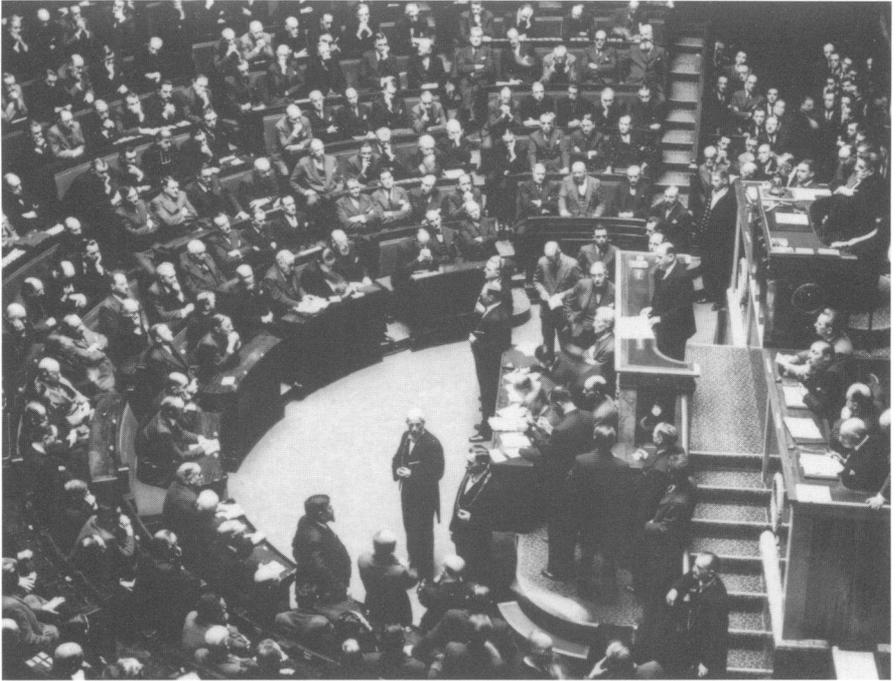
Portrait von Edouard Herriot um 1939. (*Bayerische Staatsbibliothek, Abteilung: Karten und Bilder, München*)



Porträt von Léon Blum um 1939.
(Bayerische Staatsbibliothek, Abteilung: Karten und Bilder, München)

Parteitag der SFIO von 1925: Léon Blum (Mitte), links von Blum Pierre Renaudel und rechts von Blum Vincent Auriol (Bibliothèque Nationale, Abteilung: Drucke und Photographien, Paris)





Parlamentsdebatte 1926: Parlamentspräsident oben: Edouard Herriot (*Bibliothèque Nationale, Abteilung: Drucke und Photographien, Paris*)

Staatsakt 1924: Überführung von Jean Jaurés in das Panthéon: Edouard Herriot und Léon Blum (*Bibliothèque Nationale, Abteilung: Drucke und Photographien, Paris*)



L'AUTONOMISME *clérical ou communiste*



**NOUS MÈNE À LA GUERRE
LE SOCIALISME
VEUT LA PAIX**

VU LES CANDIDATS : J. PEIROTÉS et GEORGES WEILL

IMRIME POPULAIRE STRASBOURGEOISE

Wahlplakat der SFIO von 1928 (*Bibliothèque Nationale, Abteilung: Drucke und Photographien, Paris*)

Teil A:
Faktoren der Bündnispolitik

I. Parteien und Parteiensystem in der Dritten Republik

Im Mittelpunkt dieses ersten Abschnittes steht die Frage nach der Entstehung und Entwicklung der Parteien in Frankreich. Geschichte und Tradition der französischen Parteien sollen vergegenwärtigt werden, um die Ausgangsposition und die weitere Entwicklung in der Zwischenkriegszeit erklären und verstehen zu können. Bevor die Funktionsweise der ausgewählten Parteien in der parlamentarischen Demokratie der Dritten Republik untersucht werden kann, ist es sinnvoll, auf deren historische Entwicklung und politische Tradition einzugehen.

1. Zur Entwicklung der Parteien

Die Französische Revolution gilt als die Geburtsstunde des modernen Frankreich. In diese Zeit fällt auch die Entstehung des Parteibegriffes, der negativ konnotiert worden ist, weil man die Parteien für eine Gefährdung des als Einheit postulierten Gemeinwillens hielt. In der „Partei“ wurde eine organisierte Vertretung von partikularen Interessen gesehen, die in Konkurrenz zu einer auf das Gemeinwohl ausgerichteten Willensbildung und -entscheidung stand. Verständlich wird diese negative Beurteilung der Parteien, wenn man die Definition der Nation in den Blick nimmt, die ebenfalls in der Französischen Revolution ihre entscheidende Prägung erhielt. Dem Begriff der Nation ist im Sinne Rousseaus die Prämisse – Primat der *volonté générale* vor der *volonté particulière*¹ – zugrunde gelegt worden. Ihr zufolge soll jeder Franzose als Glied der französischen Nation den Primat der *volonté generale* vor der *volonté particulière* anstreben². Aus der Definition der Nation leitete sich auch das Selbstverständnis des Abgeordneten³ ab, der sich als Repräsentant der Nation sah und eine enge Parteiorganisation ablehnte, denn in ihr erblickte er eine Einengung seiner parlamentarischen Freiheit.

Gleichwohl gab es parallel hierzu seit 1815 auch eine andere Betrachtungsweise, die die politische Partei nicht mehr nur als Gefährdung des einheitlich verstandenen Nationalwillens und als Vertreterin von Einzel- oder Sonderinteressen betrachtete, sondern als konstitutives Element des parlamentarischen Systems er-

¹ J.-J. Rousseau, *Du contrat social*, Oxford 1972, S. 115, 198. Rousseau betont den Primat der *volonté générale* vor der *volonté particulière* im Buch I, Kapitel VI: „Chacun de nous met en commun sa personne et toute sa puissance sous la suprême direction de la volonté générale, et nous recevons en corps chaque membre comme partie indivisible du tout.“; S. 115 und auch Buch IV, Kapitel 1.

² R. von Albertini, Parteiorganisation und -begriff in Frankreich 1789–1940, in: *HZ* 193 (1961), S. 529–600, hier S. 530.

³ Vgl. R. von Albertini, Parteiorganisation und -begriff, S. 577–582; P. R. Rohden, *Demokratie und Partei in Frankreich*, in: Derselbe (Hg.), *Demokratie und Partei*, Wien 1932, S. 137–140.

kannte und als notwendiges und nützliches Instrument für die Meinungsbildung innerhalb des Verfassungsrahmens sah⁴.

Mit der schrittweisen Zunahme der Organisation der Parteien ging auch eine veränderte Bewertung der Parteien im politischen System einher. Die Keimzelle der ersten Organisation⁵ bildeten sogenannte Wahlkomitees vor Ort, die sich um die Wahlpropaganda und die Kandidatenaufstellung kümmerten. Hinzu kam die Presse, die zunehmend eine wichtige Rolle bei der Organisation des Wahlkampfes vor Ort spielte, da sie sowohl über die Kandidatenaufstellung informierte als auch die Programme der einzelnen Kandidaten verbreitete. Obwohl man sich gegen zentralistische Bestimmungen und Beeinflussungen zu wehren versuchte, kam es zu Versuchen, die Kandidatenaufstellung und die Propaganda zentral zu koordinieren und zu steuern. Aus diesen Überlegungen resultierte die Idee, an die Spitze dieser Wahlkomitees auf lokaler Ebene ein Zentralkomitee zu setzen. Aber im wesentlichen blieb die organisatorische Grundform unangetastet, denn die Lokalkomitees standen weiterhin untereinander nur in sehr losem Kontakt und traten vor allem nur zu Wahlzeiten aktiv in Erscheinung. Die Verbindung nach Paris kam allein durch den Abgeordneten zustande, der innerhalb des Parlaments frei entscheiden konnte. Ein weiteres Charakteristikum des französischen Parlamentarismus, das vor allem bei den politischen Kräften der Mitte bzw. der rechten Mitte verbreitet war, stellte die Zugehörigkeit innerhalb des Parlaments zu Gruppen dar, die mit den Parteien außerhalb des Parlaments nicht identisch waren⁶. Diese Entwicklung setzte sich bis in die Dritte Republik fort und überdauerte diese sogar.

Die Entwicklung der Parteien verlief in der Dritten Republik in drei Phasen. Als erste Phase kann die Zeit vom Beginn der Dritten Republik⁷ bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden. In diesem Zeitraum hatten sich trotz des neuen politischen Systems mit allgemeinem Wahlrecht weder zentrale Organisationen herausgebildet, noch war ein breiter Demokratisierungsprozeß der Gesellschaft, der die Entwicklung organisierter Massenparteien gefördert wie auch erforderlich gemacht hätte, in Gang gekommen. Vielmehr blieb es beim bisher entwickelten Komiteesystem, das zu Wahlzeiten aktiv wurde. Das neue parlamentarische System legte diesen eklatanten Mangel an gutorganisierten Parteien

⁴ Ebenda.

⁵ Die ersten Organisationsformen von Parteien, die jedoch noch reine Wahlorganisationen waren, sind zwischen 1819 und 1848 festzustellen; vgl. R. von Albertini, Parteiorganisation und -begriff, S. 554–558.

⁶ Z.B. teilte sich die *Alliance républicaine et démocratique*, eine politische Kraft der rechten Mitte, in der Deputiertenkammer auf vier parlamentarische Gruppen auf. So schrieben sich Abgeordnete der *Alliance républicaine et démocratique* in folgende Gruppen ein: *Gauche républicaine et démocratique*, *L'Action républicaine et sociale*, *Républicains de gauche* und vereinzelt in die Gruppe der *Radical et radical-socialiste*; vgl. G. Bourgin/J. Carrère (Hg.), *Manuel des partis politiques en France*, Paris 1924, S. 69/70.

⁷ Als eigentlicher Beginn der Dritten Republik gilt nach rein formalen Kriterien das Jahr 1870 mit der Ausrufung der Republik. Aber erst ab 1875 wurde mit der Verabschiedung der drei grundlegenden Verfassungsartikel der Dritten Republik ein erster Schritt in Richtung Republik getan. Aber der Kampf um die parlamentarische Regierungsform war noch nicht endgültig gewonnen. Vgl. dazu auch R. Hudemann, *Fraktionsbildung im französischen Parlament. Zur Entwicklung des Parteiensystems in der frühen Dritten Republik (1871–1875)*, München 1979; D. Mollenhauer, *Auf der Suche nach der „wahren Republik“*.

schon sehr bald offen, denn es wurde von der Instabilität der Regierungen dominiert⁸. Um dem jungen parlamentarischen Regierungssystem nachhaltig zu Stabilität zu verhelfen, setzte sich Gambetta, der als der „große Vorkämpfer des republikanisch-demokratischen Gedankens“⁹ bezeichnet werden kann, für festorganisierte Parteien ein, die die Regierung stützen sollten¹⁰. Gambetta konnte sich mit seiner Auffassung nicht durchsetzen. Im gegnerischen Lager hielten sich besonders zwei Grundpositionen hartnäckig in der Diskussion, die hier anhand von zwei bekannten Staatsrechtlern exemplarisch dargestellt werden sollen.

Emile Faguet¹¹, Vertreter des republikanischen Liberalismus, sah in der Trennung zwischen einer Majoritäts- und einer Minderheitspartei die Spaltung der Nation in zwei Teile. Aus seiner Sicht war der Parteigeist nur als ein Mangel an Patriotismus zu verstehen und nicht vereinbar mit der Idee der Freiheit, die sich an einem Staatsbegriff orientierte, der eine Trennung zwischen Staatsgewalt und Gesellschaft vornimmt und den Parteien nur den Platz von „corps intermédiaires“ zwischen Staat und Individuum zuwies.

Victor Micelli¹² hingegen unterschied einen Parlamentarismus mit organisierten und mit losen Parteien, erkannte aber in beiden Fällen einen Verlust an staatlicher Autorität und eigenständiger Regierungsgewalt. Er begründete dies damit, daß bei organisierten Parteien zwar eine gewisse Stabilität gesichert sei, die politische Entscheidung aber aus dem Parlament in unkontrollierte Gremien verlagert werde. Diese wiederum würden von partikularen Interessen geleitet und der Exekutive diese Partikularinteressen aufdrängen. Gäbe es keine Mehrheitspartei, müsse man auf Parteikoalitionen zurückgreifen, die Desintegration, zweifelhafte Kompromisse oder gar Blockierung der Regierungs- und Staatsgewalt zur Folge haben könnten. Die lose Partei- und Fraktionsstruktur hingegen lasse dem Parlament zwar die politische Entscheidung, aber die Instabilität der Kabinette sei damit kaum zu vermeiden.

⁸ Bereits die Jahre von 1875 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren geprägt von häufigen Regierungswechseln, womit ein charakteristisches Merkmal der frühen Dritten Republik die Instabilität der Regierungen wurde; vgl. A. Soulier, *L'instabilité ministérielle sous la Troisième République* 1871–1938; R. Hudemann, *Fraktionsbildung*, S. 149–258; J.-M. Mayeur, *La vie politique sous la Troisième République*, S. 71–137.

⁹ R. von Albertini, *Parteiorganisation und -begriff*, S. 561. Zum Beitrag Gambettas für das republikanisch-demokratische System allgemein siehe H. Stannard, *Gambetta and the foundation of the Third Republic*, London 1921; D. Amson, *Gambetta ou le rêve brisé*, Paris 1994; J. P. T. Bury, *Gambetta's Final Years. „The Era of Difficulties“ 1877–1882*, London 1982; Derselbe, *Gambetta and the Making of the Third Republic*, London 1973; zuletzt P. Antonmattei, *Léon Gambetta, héraut de la République*, Paris 1999.

¹⁰ Gambetta war der Überzeugung, daß eine republikanische Partei vonnöten sei, die mit großer Mehrheit im Parlament eine Regierung bilden bzw. unterstützen könnte. Dieses Ziel glaubte er am besten mittels eines geänderten Wahlrechtes zu erreichen. Anstelle des 1875 eingeführten Einmannwahlkreises mit zwei Wahldurchgängen setzte er sich wieder für die Listenwahl ein, um damit auch den Druck von Wahlkandidaten zu nehmen, weil dieser dann nicht mehr an die engen Interessen seiner Wähler gebunden war, sondern sich auch den großen nationalen Fragen zuwenden konnte; vgl. R. von Albertini, *Parteiorganisation und -begriff*, S. 563.

¹¹ E. Faguet, *Le Libéralisme*, Paris 1902; vgl. auch R. von Albertini, *Parteiorganisation und -begriff*, S. 567.

¹² V. Micelli, *Les partis politiques dans leurs rapports avec le gouvernement de cabinet*, in: *Revue du Droit public et de la Science politique*, Bd. 4 (1895), S. 154–176; vgl. auch R. von Albertini, *Parteiorganisation und -begriff*, S. 567.

In einer zweiten Phase der Dritten Republik, die etwa den Zeitraum von 1900 bis zum Ersten Weltkrieg umfaßt, wurde eine generelle Tendenz zur Organisation sichtbar, die mit der zunehmenden Organisierung des gesellschaftlichen Bereiches einherging und in der Gründung von Wirtschaftsverbänden, Gewerkschaften¹³ und politischen Vereinigungen¹⁴ ihren Ausdruck fand. Dieser erneute Anlauf zu strafferen Organisationsformen wird in Relation mit dem allgemeinen Trend zur „Fundamentaldemokratisierung“ (Karl Mannheim)¹⁵ gesetzt und als politische Bewusstseinsbildung bisher unorganisierter Massen verstanden. Ein verändertes Verhältnis zum Parteiwesen setzte definitiv ein, als sich in Frankreich nationale Parteien herausbildeten. Vor allem mit der Gründung der *SFIO*¹⁶ fand eine einschneidende Veränderung statt. Unterstützt wurde dieser Meinungswechsel durch die Arbeit Ostrogorskis¹⁷ und dem oben erwähnten allgemeinen Trend zur Organisierung. Ein weiterer Punkt, der zur Verdichtung der Organisation der Parteien in Frankreich führte, war die Diskussion um das Proporzsystem bei Wahlen¹⁸, denn die Listenwahl mit proportionaler Vertretung verlangte geradezu nach Organisation. An der Diskussion um das Wahlrecht, genauer gesagt am Proporzsystem, entzündete sich in Frankreich die Diskussion um die Macht und den Einfluß der Parteien im Parlament. Als bedeutendste Vertreter des Proporzsystems galten Jean Jaurès und Georges Lachapelle. Sie waren der Meinung, daß ein parlamentarisches System nur mit stark organisierten Parteien funktionsfähig sei. Außerdem hielten sie an der Überzeugung fest, daß ein Deputierter, unterstützt

¹³ Zur Gründung der Gewerkschaften in Frankreich: S. Jauch/R. Morell/U. Schickler, Gewerkschaftsbewegung in Frankreich und Deutschland. Ein kontrastiver Vergleich ihrer zentralen Merkmale bis zum Ersten Weltkrieg, Frankfurt a. Main 1984; G. Lefranc, Le mouvement syndical sous la Troisième République, Paris 1967; Derselbe, Le Syndicalisme en France, Paris 1971; R. Mouriaux, La CGT, Paris 1982. Zu den christlich orientierten Gewerkschaften siehe M. Launay, Le Syndicalisme chrétien en France de 1885 à nos jours, Paris 1984.

¹⁴ Im Zuge der Dreyfus-Affäre wurde von Intellektuellen 1898 die *Ligue des droits de l'homme et du citoyen* gegründet. Von politischen Kräften außerhalb des Parlaments wurden Ligen gegründet, die sowohl auf der politischen Linken wie auf der Rechten anzusiedeln waren. Zum Phänomen der Ligen: L.-E. Jacques, Les partis politiques sous la IIIe République, Paris 1913, S. 409–419; S. Berstein, La Ligue, in: J.-F. Sirinelli (Hg.), Histoire des droites en France, Bd. 2, Paris 1992, S. 61–111.

¹⁵ Vgl. R. von Albertini, Parteiorganisation und -begriff, S. 565; K. Mannheim, Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus, Darmstadt 1958, S. 51: „Warum diese Disproportionalitäten auf die Dauer für unsere Gesellschaft untragbar sind, wird an zwei Wesenszügen der modernen Gesellschaft deutlich. Einerseits aktiviert die industrielle Gesellschaft immer mehr auch diejenigen Schichten und Gruppen, die früher am politischen Leben nur passiv teilnahmen. Ich möchte diese neue weitgehende Aktivierung der Massen die „Fundamentaldemokratisierung der Gesellschaft“ nennen.“ Zu den Soziologen der Zwischenkriegszeit allgemein: R. Blombert, Intellektuelle im Aufbruch. Karl Mannheim, Alfred Weber, Norbert Elias und die Heidelberger Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit, München/Wien 1999.

¹⁶ Zu den Gründungsparteitagen der *SFIO* vom 23. 4.–25. 4. 1905 und vom 29. 10.–1. 11. 1905 siehe L'Humanité vom 24. 4.–26. 4. 1905, jeweils S. 1, sowie L'Humanité vom 29. 10.–2. 11. 1905, jeweils S. 1.

¹⁷ M. Ostrogorski, La démocratie et les partis politiques, Paris 1912. Ostrogorski beschäftigte sich in diesem Werk vor allem mit den politischen Kräften in Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Literatur zu den Erkenntnissen Ostrogorskis hinsichtlich des französischen Systems: G. Quagliariello, La politica senza partiti. Ostrogorski e l'organizzazione della politica tra '800 e '900, Roma/Bari 1993; S. Berstein, „Antipartitismo“ alla francese, in: G. Orsina (Hg.), Contro i partiti. Saggi sul pensiero di Moisei Ostrogorski, Roma/Bari 1993, S. 93–107.

¹⁸ Zum Wahlsystem in Frankreich bieten einen guten Überblick: R. Huard, Le suffrage universel en France (1848–1946), Paris 1991; M. Prélot/J. Borlouis, Institutions politiques et Droit constitutionnel, Paris¹¹1992; P. Rosanvallon, Le sacre du citoyen. Histoire du suffrage universel en France, Paris 1992; M. Duverger, L'influence des systèmes électoraux sur la vie politique, Paris 1950.

von seiner Partei und gewählt aufgrund von deren Programm, sich einer Fraktionsdisziplin unterordnen werde. Die Ausgangsposition für diese Überlegungen war, daß entweder eine Mehrheitspartei geschlossen hinter der Regierung stehe, oder daß durch organisierte Parteien stabile Koalitionen zustande kommen könnten. Die Gegner des Proporzsystems plädierten für das repräsentative Element der parlamentarischen Demokratie. Darunter verstanden sie einen unabhängigen Abgeordneten, der nur der Nation als Ganzer verantwortlich war. Sie kritisierten, daß mit dem Proporzsystem die Parteigremien gestärkt und sich zwischen den Abgeordneten und den Wähler stellen würden. Außerdem hätte durch die Listenwahl der Wähler keine freie Wahl mehr und könnte auch keinen direkten Kontakt mehr zum Abgeordneten erlangen. Das Mißtrauen gegen organisierte Parteien und ihre Bedeutung blieb in Frankreich trotz verschiedener Anläufe zu straff organisierten Parteien¹⁹ groß. Diese Abneigung war besonders stark im *Parti radical et radical-socialiste* vertreten, der sich als Erbe der Französischen Revolution und als Verfechter des Republikanismus verstand und zugleich die wichtigste Partei im Parteiensystem der Dritten Republik darstellte. Die republikanischen Politiker der Dritten Republik und allen voran die Radikalsocialisten bevorzugten die Demokratie mit direkter Repräsentation gemäß Léon-Ernest Jacques „gouvernement de la nation par la nation elle-même (...)“²⁰.

Der Beginn der dritten Phase der Entwicklung der Parteien wurde im Jahr 1910 eingeleitet. Die „Groupes“ im Parlament wurden als Parteigremien anerkannt und erhielten damit eine Aufwertung, da ihnen ein Anrecht auf proportionale Vertretung in den großen parlamentarischen Kommissionen zugestanden wurde. Außerdem konnten sie ihre Ausschussmitglieder selbst bestimmen; bis zu diesem Zeitpunkt waren sie noch per Los ernannt worden. Mit dieser Neuregelung hielt die Organisation weiteren Einzug in das politische System Frankreichs. Darüber hinaus wollte man den Minderheiten Rechnung tragen und die Gesetzesvorbereitung rationalisieren. Die Bedeutung der Kommissionen nahm damit einerseits zu. Die Debatten verlagerten sich vom Plenum in die Ausschüsse. Es wurde wiederum sichtbar, wie wichtig organisierte Parteien waren und wie sehr sie in Frankreich fehlten²¹. Gleichzeitig jedoch wurden Stimmen laut, die mit diesem Verfahren die Unabhängigkeit des Abgeordneten gefährdet sahen.

¹⁹ So hatte Daladier als Vorsitzender des *Parti radical* in den Jahren 1927 bis 1929 mehrere Versuche unternommen, seine Partei sowie die Fraktion zu disziplinieren. Jedoch blieben diese Versuche langfristig gesehen vergeblich. Vgl. dazu das Prozeßbeispiel II, Kapitel 1. Ähnlich schickte sich auch Pierre-Etienne Flandin an, die *Alliance Démocratique* zu mehr Disziplin zu bewegen. Aber auch seine Disziplinierungsversuche führten nicht zum gewünschten Erfolg; vgl. den Nachlaß Flandin in der BN, DON 31357 sowie das Teilarchiv der *Alliance Démocratique* DON 37260. Für die konservative *Fédération républicaine* siehe: H. Weinreis, *Liberale und autoritäre Republik. Regimekritik und Regimekonsens der französischen Rechten zur Zeit des nationalsozialistischen Aufstiegs in Deutschland (1928–1934)*, hier vor allem S. 22–33; G. Le Béguec, *Le parti*, in: J.-F. Sirinelli (Hg.), *Histoire des Droites en France*, Bd. 2: *Cultures*, Paris 1992, S. 13–59.

²⁰ L.-E. Jacques, *Les partis politiques sous la Troisième République*, S. 442.

²¹ Während der großen Kammerdebatte am 1. 7. 1910 über den neuen Stellenwert der „groupe“ verweist Abel Ferry interessanterweise auf das Reglement im Deutschen Reichstag: „(...) où les partis sont fortement constitués – c’est peut-être une leçon pour tous les partis – ils ont introduit dans leur règlement la représentation comprise dans un état moderne.“; J.O., *Chambre des Députés* vom 1. 7. 1910, S. 759.

Die Aufwertung der „Groupes“ war vorerst nur als Hilfe für die Bestellung der Kommissionen gedacht und machte aus den Fraktionen noch keine dauerhaften Zentren der politischen Willensbildung. Erst am Ende der dritten Entwicklungsphase der Parteien der Dritten Republik erfolgte die volle Anerkennung der „Groupes“ durch eine Neuregelung im Jahr 1932²², durch die festgelegt wurde, daß die „Groupes“ beim Generalsekretär der Kammer eine „déclaration politique“ abgeben mußten. Die Parlamentarier, die unabhängig bleiben wollten, waren verpflichtet, dies anzuzeigen. Auch die *Bureaux* der „Groupes“ wurden mit gewissen Kompetenzen ausgestattet. Von diesem Moment an bestimmten die Fraktionspräsidenten zusammen mit den Kommissionsvorsitzenden die Tagesordnung des Parlaments. Diese Zusammenarbeit gewann immer mehr Bedeutung und somit entwickelten sich die „Groupes“ zu wirklichen offiziellen Organen der legislativen Autorität²³.

2. Parteiensystem

Für die Herausbildung und Prägung des französischen Parteiensystems können zwei wesentliche Bedingungsfaktoren genannt werden: die institutionellen und die politisch-kulturellen Faktoren. Zur Kategorie der institutionellen Faktoren gehören z. B. das oben schon kurz angesprochene Wahlsystem und der Wahlmodus²⁴, die sicherlich ihren Beitrag zur charakteristischen Ausformung des Parteiensystems der Dritten Republik in Frankreich geleistet haben. In dem folgenden Abschnitt sollen aber die politisch-kulturellen Faktoren erörtert werden, da sie für die leitende Fragestellung dieser Untersuchung grundlegend sind.

Im Parteiensystem bildeten sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts drei Tendenzen heraus: die Rechte²⁵, das „Centre“²⁶ und die Linke²⁷. Während die Rechte,

²² Bereits in der Festlegung vom 1. 7. 1910 erkannte die Deputiertenkammer die parlamentarischen Gruppen als offizielle Organe der *Assemblée nationale* an. Am 10. 6. 1932 wurde dieser Status mit einem juristischen Statut untermauert; vgl. dazu J.O., *Chambre des Députés* vom 11. 6. 1932, S. 2290. Allgemein zur Funktion und dem Status der parlamentarischen Gruppen: P. Arrighi, *Le statut des partis politiques*, Paris 1948, S. 14; A. Soulier, *L'instabilité ministérielle*, S. 195.

²³ Vgl. hierzu auch P. Arrighi, *Le statut des partis politiques*, S. 14.

²⁴ Literatur zum Wahlsystem und zum Wahlmodus im Frankreich der Zwischenkriegszeit: P. Pombeni, *Introduzione alla storia dei partiti politici*, Bologna 1990, S. 291ff; Ph. M. Williams, *Politics in post-war France. Parties and the Constitution in the Fourth Republic*, London 1958, S. 309ff.; F. Goguel, *L'influence des systèmes électoraux sur la vie politique d'après l'expérience française*, in: M. Duverger, *L'influence des systèmes électoraux sur la vie politique*, Paris 1950, S. 69–83; M. Duverger, *Institutions politiques et Droit Constitutionnel*, Bd. 2, Paris 1973, S. 129–149; R. Huard, *Le suffrage universel en France*; M. Prélot/J. Borlouis, *Institutions Politiques et Droit Constitutionnel*, Paris 1990, S. 507–510.

²⁵ 1903 rekrutierte sich die gemäßigte Rechte in der *Fédération républicaine* aus den verschiedenen Strömungen der politischen Rechten wie *Républicains modérés*, *Progressistes* bzw. *Droite républicaine*. Ein weiterer Flügel, der sich im Laufe der zwanziger Jahre in der *Fédération républicaine* entwickelte, kam aus den katholischen politischen Kreisen wie der *Action libérale populaire*, der *Droite catholique traditionnelle* und der *Fédération nationale catholique*. 1924 gründete eine katholische Bewegung mit sozialem Schwerpunkt den *Parti démocrate populaire*. Zur Entwicklung der rechten politischen Strömungen in der Dritten Republik Frankreichs siehe R. Rémond, *Les Droites en France*, Paris 1993 (Neuaufgabe von 1982); J.-M. Mayeur, *La vie politique sous la Troisième République*, S. 137–174 und S. 296–305; F. Martin Jr., *The Creation of the Action Libérale Populaire. An Example of Party Formation in Third Republic France*, in: *French Historical Stu-*

die „Conservateurs“ sich für eine autoritäre monarchisch-klerikale Staatsform aussprachen, bekannte sich die Linke zur Republik und ihren Traditionen. Der *Parti radical et radical-socialiste*, der im ausgehenden 19. Jahrhundert die Republik prägte, reklamierte für sich, der Repräsentant der republikanischen Tradition zu sein. Auf diese Weise wurde er, wie der französische Historiker Maurice Sorre ihn einmal bezeichnet hatte, „zum wichtigsten Regulator des politischen Lebens der Dritten Republik“²⁸. Denn er konnte sowohl Koalitionen zur linken mit den Sozialisten wie zur rechten mit den Liberalen eingehen.

Vor dem Ersten Weltkrieg dominierte der „Bloc des gauches“ das politische System Frankreichs, der sich nach der Bedrohung der Republik während der Dreyfus-Affäre²⁹ zwischen Republikanern und den Linkskräften entwickelt hatte. Um den nationalistischen, den klerikalen und den konservativen Kräften, die in dieser Affäre eine entscheidende Rolle gespielt hatten, ein Gegengewicht zu setzen, formierte sich der sogenannte Linksblock, der die Devise „défense républicaine“ und „Pas d'ennemis à gauche“ ausgab. Dieser Linksblock konnte unter Waldeck-Rousseau und seinem Nachfolger Combes eine Politik der weiteren Festigung der Republik erfolgreich gestalten. Ab 1906 jedoch setzte eine gewisse Lockerung, wenn nicht sogar eine allmähliche Auflösung dieses Linksblockes ein. Diese Entwicklung wurde durch drei Faktoren ausgelöst: 1) Dadurch, daß der *Parti radical* nun eine Regierungspartei geworden war, verlor er seine Intransigenz. Einige Radikalsozialisten näherten sich konservativen Positionen an, andere richteten ihren Blick auf die extremen Sozialisten. So kam es zu Teilabspaltungen bzw. es entstanden verschiedene Flügel im *Parti radical*, die eine größere Heterogenität entstehen ließen. Dadurch wurde vor allem die Entscheidungskraft des *Parti radical* geschwächt. 2) Von seiten der Sozialisten wurde die Gangart härter. Mit der Formierung der sozialistischen Partei gewannen die Vertreter des Klassenkampfdogmas an Gewicht, und die Sozialisten beurteilten Koalitionen mit bürgerlichen Parteien sehr skeptisch bzw. lehnten diese ab. Die *SFIO* wurde zunehmend mit anarchistischen Strömungen und revolutionären syndikalistischen Bewegungen konfrontiert. Um den Rückhalt in der Arbeiterschaft nicht zu verlieren, entfernte sie sich nach und nach von den Radikalsozialisten. 3) Ein weiterer neuer Aspekt, der seine Wirkung zeigte und die bisherigen Allianzen aufweichte, war die Frage nach der

dies 11 (1976), S. 670ff.; J.-C. Delbreil, *Le parti démocrate populaire. Des origines au MRP, 1919–1944*, Paris 1990; Le Béguec, *Le Parti*, in: J.-F. Sirinelli (Hg.), *Histoire des Droites en France*, Bd. 2, S. 13–60.

²⁶ Das „Centre“ bildete vor allem die *Alliance Démocratique*, deren Abgeordnete sich im Parlament auf bis zu vier verschiedene parlamentarische Gruppen verteilten. Zur *Alliance Démocratique* siehe R. Sanson, *Centre et Gauche (1901–1914): L'Alliance Républicaine Démocratique et le Parti radical-socialiste*, in: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 39 (1992), S. 493–512. Zur *Alliance Démocratique* in der Zwischenkriegszeit siehe dieselbe, *La relation entre Alliance démocratique et Parti radical*, in: H. Möller/M. Kittel (Hg.), *Demokratie in Deutschland und Frankreich 1918–1933/40*, S. 203–218. Zur Problematik des „Centre“ vgl. M. Duverger, *L'Eternel Marais. Essai sur le centrisme français*, in: *Revue française de Science Politique* 14 (1964), S. 33–49; A. Siegfried, *Tableau des partis politiques en France*, S. 172 f.

²⁷ Die Linke wurde vor allem durch die parlamentarischen Gruppen der *SFIO* und des *Parti radical* bis hin zur linken Mitte, bestehend aus den parlamentarischen Gruppen der *Républicains-socialistes*, zeitweise einschließlich der *Gauche radicale*, repräsentiert.

²⁸ M. Sorre, *Der französische Radikalismus zwischen den beiden Kriegen*, in: O. Hauser (Hg.), *Parteien*, S. 105.

²⁹ P. Birnbaum (Hg.), *La France de l'Affaire Dreyfus*, Paris 1994.

Wahlrechtsreform. Die Konservativen und die extreme Linke befürworteten eine Änderung des Wahlrechts und sprachen sich für das Verhältniswahlrecht mit Listenwahl aus. Sie gerieten dadurch in Gegensatz zu den Radikalsozialisten, die weiterhin am „scrutin uninominal par arrondissement“ festhalten wollten³⁰. Schließlich kam es bei den Wahlen von 1914 wieder zu einer Neuauflage des *Bloc des gauches*, da sich der progressive Teil der Radikalsozialisten und Sozialisten über die Fragen der Militärdienstzeit und der Steuerreform verständigen konnte.

In der Zwischenkriegszeit erweiterte sich das Parteiensystem insofern, als nunmehr vier Hauptströmungen das Geschehen bestimmten: die politische Rechte, die bürgerliche Mitte, die Radikalsozialisten und die Sozialisten: *Fédération républicaine*³¹, *Le Parti républicain-socialiste*, *Alliance Démocratique*, *Parti radical et radical-socialiste* und *SFIO*. Nach der Spaltung der *SFIO* 1920 entstand mit der Kommunistischen Partei eine linksextremistische Gruppierung. Die 1924 gegründete Partei *Parti démocrate populaire*³² vertrat vor allem den französischen Katholizismus.

Angesichts der Instabilität der Koalitionsbildungen stieß das Parteiensystem jedoch schon im Lauf der zwanziger Jahre auf wachsende Kritik, die in den dreißiger Jahren in ein allgemeines Krisenbewußtsein mündete³³. Es wurde moniert, daß das parlamentarische System der Dritten Republik mit dem Trend zur Massendemokratie und der gesellschaftlichen Entwicklung nicht mehr vereinbar sei. Denn das Parlament sei, so der Vorwurf, zu unbeweglich für die moderne Massengesellschaft geworden, was vor allem auch mit dem veralteten Parteienverständnis in Frankreich zusammenhänge.

Den Parteien wurde einerseits ins Stammbuch geschrieben, an alten Parteiprogrammen festzuhalten, damit erstarrt und unbeweglich geworden und nicht mehr in der Lage zu sein, Lösungsvorschläge für die aktuellen Finanz- und Wirtschaftsprobleme anbieten zu können. Andererseits wurde ihnen vorgehalten, keine Programme mehr zu vertreten und sich nur noch an wirtschaftlichen Interessen auszurichten. Beide Kritikpunkte trafen paradoxerweise zu, denn die alten Parteitraditionen bzw. – ideologien hatten weiterhin für Wahlkoalitionen und die parlamentarische Taktik ihre Bedeutung, genügten aber nicht mehr für die Lösung anstehender epochenspezifischer Probleme. Ein typisches Beispiel für dieses Di-

³⁰ So kam es bei den Wahlen von 1910 z. B. zu Allianzen zwischen konservativen und sozialistischen Kräften, die dazu führten, daß einige sozialistische Kandidaten mit Hilfe der Konservativen ein Mandat erringen konnten. Vgl. dazu J. Carrère/G. Bourgin, *Manuel des partis politiques en France*, S. 14.

³¹ Sie legte sich 1924 einen neuen Namen zu und benannte sich von *Fédération républicaine* in *Union républicaine démocratique* um. Die *Fédération républicaine* wurde 1903 von Eugène Motte gegründet und umfaßte auch die Anhänger von de Méline und de Ribot. Sie repräsentierte damals eine neue rechte politische Kraft, da sie sich überzeugt zur parlamentarischen Republik bekannte. Ausführlich zur *Fédération républicaine*: W. D. Irvine, *French Conservatism in Crisis: The Republican Federation of France in the 1930s*, Louisiana University Press 1979.

³² Zum *Parti démocrate populaire*, der 1919 gegründet worden ist, siehe J.-C. Delbreil, *Centrisme et démocratie-chrétienne en France*; J.-M. Mayeur, *Des partis catholiques à la démocratie chrétienne, XIXe–XXe siècles*, Paris 1980.

³³ Zur ausführlichen Diskussion der Erneuerung des parlamentarischen Systems in Frankreich in den 1930er Jahren: C. Wurm, Westminster als Modell. Parlament, Parteien und „Staatsreform“ im Frankreich der Dritten und Vierten Republik, in: J. Kocka/H.-J. Puhle/K. Tenfelde (Hg.), *Von der Arbeiterbewegung zum modernen Sozialstaat*. Festschrift für Gerhard A. Ritter zum 65. Geburtstag, München 1994, S. 409–428.

lemma stellt der *Parti radical* dar, der 1924 wie auch 1932 einerseits wieder an das alte Bündnis mit der *SFIO* vor dem Ersten Weltkrieg anknüpfen wollte, sich aber andererseits in Wirtschafts- und Finanzfragen nicht auf die Politik der *SFIO* einließ. Für die Zeit des Wahlkampfes und der ersten politischen Aktionen schien eine gewisse Übereinstimmung zwischen den alten Weggefährten *SFIO* und *Parti radical* zu bestehen, wie sich z. B. in den Themen Laizismus, Einheitsschule, Lösung der Reparationsfragen und Stärkung des Völkerbundes widerspiegelte. Auf der parlamentarischen Ebene hingegen zerbrach das *Cartel des gauches* von 1924³⁴ letztlich daran, daß der *Parti radical* nicht bereit war, den sozialistischen Finanz- und Wirtschaftsprojekten zur Lösung der Inflation und der Währungsschwäche des Franc zu folgen.

Im Zentrum der Kritik am parlamentarischen System standen aber nicht nur die Parteien, sondern auch die traditionellen republikanischen Institutionen, wie z. B. die Einrichtung der Komitees, die in den Departements eine Abhängigkeit des Abgeordneten verursachten, denn dieser mußte sich für die Sonderinteressen der einzelnen Departements einsetzen und verlor dabei den Blick für die nationalen Probleme, die einer Lösung harhten. Parteigegner kritisierten außerdem, daß Beschlüsse einzelner Parteigremien zu sehr den parlamentarischen Entscheidungsprozeß beeinflussen würden, wie das z. B. 1928 durch den Parteitag des *Parti radical* in Angers passiert war. Die Radikalsozialisten hatten auf ihrem Parteitag beschlossen, ihre Minister aus der Regierung Poincaré zurückzuziehen. Gleichzeitig wurde auch der Vorwurf erhoben, daß vereinzelte Parteigremien übermäßigen Einfluß hätten, weil keine Parteidisziplin und keine Fraktionsdisziplin herrsche.

Trotz der frühen Parlamentarisierung in Frankreich blieb die Entwicklung der Parteien in der Dritten Republik in einem gewissen Stadium stecken, da das Festhalten an der alten politischen Tradition einer innovativen Lösung der neuen wirtschaftlichen und finanzpolitischen Probleme, die Frankreich in der Nachkriegszeit erteilten, im Wege stand.

³⁴ Jedoch war dies nur eine Seite der Medaille. Der wesentliche Faktor für den Sturz der Regierung Herriot lag nicht auf parlamentarischer Ebene, sondern kam von außerhalb des Parlaments und ging vor allem von der Bank von Frankreich aus. Vgl. dazu ausführlich Prozeßbeispiel I, Kapitel 6.

II. Parteipolitik im Rahmen der „republikanischen Synthese“¹

1. Zur republikanischen politischen Kultur Frankreichs

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal kurz die verschiedenen Prägungslinien, die durch die politische Geschichte Frankreichs seit der Französischen Revolution gelaufen sind. Dabei ist zum einen an den Dualismus, der die politischen Systeme Frankreichs seit der Französischen Revolution dominiert und geprägt hat, zu erinnern. Auf der einen Ebene spielte im politischen Leben Frankreichs seit der Französischen Revolution der stete Konflikt zwischen Monarchisten und Republikanern eine bedeutende Rolle, während im Ringen um das jeweilige politische System das Alternieren von zwei anderen Regierungstypen, nämlich der repräsentativen Tradition und der plebiszitären in Frankreich bestimmend war. Noch zu Beginn der Französischen Revolution galt der Glaube an das repräsentative Modell der Demokratie. Die Abgeordneten der Nationalversammlung waren der Meinung, daß die Intentionen des Volkes am besten durch gewählte Vertreter umgesetzt werden können². Jedoch bereits in der Verfassung von 1793³ wurde dieses repräsentative System eingeschränkt und durch plebiszitäre Elemente ergänzt, die dem allgemeinen Willen durch jährliche Wahlen und durch Volksabstimmungen nachzukommen suchten. Repräsentative und plebiszitäre Systeme wechselten sich im 19. Jahrhundert in Frankreich⁴ ab; sie prägten das politische Leben und fanden ihren Niederschlag in den verschiedenen Verfassungen Frankreichs, die jeweils stärker durch das repräsentative oder durch das plebiszitäre Element charakterisiert waren.

¹ S. Hoffmann, *Paradoxes of the French Political Community*, in: Derselbe, *In Search of France*, New York 1965, S. 1–117.

² Vgl. dazu die Verfassung von 1791: L. Duguit/H. Monnier/R. Bonnard, *Les Constitutions et les principales lois politiques de la France depuis 1789. Précédés de notices historiques*, Paris 1952, S. 197–229; O. Duhamel, *L'Histoire constitutionnelle de la France*, Paris 1995, S. 16–21; Y. Guchet, *Histoire constitutionnelle (1789–1958)*, Paris 1990, S. 57–84; J. Godechot, *Les constitutions de la France depuis 1789*, Paris 1970; Ch. Debbasch/J.-M. Pontier, *Les constitutions de la France*, Paris 1983, S. 5–39; M. Duverger, *Constitutions et documents politiques*, Paris 1989, S. 18–42.

³ Zur Verfassung von 1793 siehe O. Duhamel, *L'Histoire constitutionnelle*, S. 23–28; Y. Guchet, *Histoire constitutionnelle*, S. 85–106; M. Duverger, *Constitutions et documents politiques*, S. 78–87; Ch. Debbasch/J.-M. Pontier, *Les constitutions de la France*, S. 47–55.

⁴ Zu den verschiedenen Verfassungen, die sich in Frankreich bis zur Verfassung der Dritten Republik von 1875 abwechselten, siehe L. Duguit/H. Monnier/R. Bonnard, *Les Constitutions et les principales lois politiques de la France depuis 1789*; D.W.S. Lidderdale, *Le Parlement Français*, Paris 1954, S. 36–38; O. Duhamel, *L'Histoire constitutionnelle de la France*; Y. Guchet, *Histoire constitutionnelle*; M. Duverger, *Constitutions et documents politiques*; Ch. Debbasch/J.-M. Pontier, *Les constitutions de la France*.

Einen weiteren Prägungsstrang der politischen Kultur Frankreichs, der ebenfalls in der Französischen Revolution seinen Ausgangspunkt nahm, stellt der Gegensatz Katholizismus - Laizismus dar. Lange Zeit schien dieser Gegensatz so fundamental zu sein, daß man auch von den „Deux Frances“⁵ sprach.

Alle diese Stränge spielten auch eine wichtige Rolle in der Zeit zwischen 1871 und 1879, als es darum ging, die Republik in Frankreich und damit die repräsentative Demokratie definitiv zu etablieren. Auch in der Anfangsphase der Dritten Republik rangen die Anhänger der beiden Prinzipien miteinander, da die verschiedenen Verfassungsartikel der Dritten Republik beide Elemente berücksichtigten und zuließen⁶. Es standen sich zu Beginn der Dritten Republik die sich seit der Französischen Revolution herauskristallisierenden beiden Blöcke – Republik und laizistische Gesellschaft auf der einen und Monarchie und katholische Gesellschaft auf der anderen Seite – gegenüber. Letztlich gelang es dem republikanischen Lager⁷ und hier allen voran den Radikalsozialisten, sich im Kampf gegen die Konservativen durchzusetzen. In den verschiedenen Auseinandersetzungen mit den Konservativen, wie z. B. in der MacMahon-Krise⁸ entschied sich das Kräfteverhältnis endgültig zugunsten der Republik. Ab 1880 nahm der Ausbau und die Etablierung der Republik auch symbolische Formen an; diese wurden sichtbar in der Verlegung des Parlaments von Versailles nach Paris, mit der Deklaration des 14. Juli zum Nationalfeiertag und der Erklärung der Marseillaise zur Nationalhymne⁹. Einen ganz wesentlichen Schritt für die weitere Zementierung der Republik stellte die Verabschiedung der Schulgesetze Jules Ferrys¹⁰ dar.

⁵ Unter „Deux Frances“ versteht man einmal das Frankreich der Revolution, das demokratisch und laizistisch war und zum anderen das Frankreich der Konterrevolution, das monarchistisch und katholisch geprägt war. Vgl. zu den „Deux Frances“ P. Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*, 3 Bde, Bd. 1: *Conflits et Partages*, Paris 1997, hier besonders S. 106–139.

⁶ Zum Text der Verfassungsgesetze der Dritten Republik Frankreichs von 1875, der jedoch 1879, 1904 und 1926 partielle Veränderungen erhielt, siehe E. Walder, *Von der Dritten zur Vierten Republik*, Bern 1950, S. 9–16; zu den genannten Veränderungen siehe ebenda, S. 17–19.

⁷ Wie heterogen sich auch das republikanische Lager gestaltete, zeigte sich in der Aufteilung der *Républicains* auf die verschiedenen Gruppen im Parlament. Vgl. dazu R. Hudemann, *Fraktionsbildung im französischen Parlament*, S. 36–55; J.-M. Mayeur/M. Reberio, *The Third Republic from its Origins to the Great War, 1871–1914*, Cambridge 1984, S. 37 ff.; J.-M. Mayeur, *Les débuts de la Troisième République 1871–1898*, Paris 1973; G. Dupeux, *La IIIe République, 1871–1914*, in: G. Duby (Hg.), *Histoire de la France, les temps nouveaux de 1852 à nos jours*, Paris 1991, S. 143–178; J.-P. Azéma/M. Winock, *La IIIe République (1870–1940)*, Paris 1976, besonders S. 13–123.

⁸ Zu den Ereignissen um den 16. 5. 1877 siehe F. Caron, *Frankreich im Zeitalter des Imperialismus 1851–1918*. *Geschichte Frankreichs* Bd. 5, hrsg. von J. Favier, Stuttgart 1991, S. 276–286; P. Jeambrun, *Jules Grévy ou la République debout*, o.O. 1991; J.-M. Mayeur, *Les débuts de la Troisième République 1871–1898*, S. 26–54; O. Rudelle, *La République absolue 1870–1889*, Limoges 1982; S. 51–64; P. du Vachat, *1877. La crise du seize mai ou l'étrange République*, Paris 1981; zuletzt F. Broche, *La IIIe République, de Thiers à Casimir-Perier 1870–1895*, Paris 2001.

⁹ Im Zuge der Republikanisierung Frankreichs wurden noch weitere Maßnahmen durchgeführt, wie z. B. die Amnestie der Beteiligten des Kommune-Aufstandes 1880. 1881 erfolgte die Verabschiedung eines liberalen Pressegesetzes, 1883 eine Justizreform. Ausführlich dazu J. P. T. Bury, *Gambetta's Final Years. „The Era of Difficulties“ 1877–1882*, London/New York 1982, S. 140–168.

¹⁰ Die Schulgesetze Jules Ferrys von 1882–1886 führten letztlich zur Durchsetzung des Laizismus in Frankreich; vgl. C. Auspitz, *The radical bourgeoisie. The Ligue de l'enseignement and the origins of the Third Republic 1866–1885*, Cambridge 1982; P. Barral, *Jules Ferry. Une volonté pour la République*, Nancy 1985; M. Ozouf, *L'École de la France. Essai sur la Révolution, l'utopie et l'enseignement*, Paris 1984; F. Ponteil, *Histoire de l'enseignement en France. Les grandes étapes 1789–1964*, Paris 1966; J.-M. Gaillard, *Jules Ferry*, Paris 1989; O. Rudelle, *De Jules Ferry à Raymond*

Der Radikalsozialismus, der eine Tendenz der „Républicains“¹¹ verkörpert hatte, prägte nach dieser Entscheidung nachhaltig die politische Kultur der Dritten Republik und lieferte gleichzeitig das Fundament für die republikanische Synthese, die parteiübergreifend das nationale Dach des politischen Systems der Dritten Republik bildete.

In dem Maße, in dem sich nach 1875 trotz verschiedener Krisen in Frankreich der republikanisch-laizistische Konsens etablierte, entfiel auch die Tendenz zur Ausgliederung und die separat-parteiliche Organisation weltanschaulich-konfessioneller Bereiche. Systemoppositionelle Kräfte wie Boulangismus¹², revolutionärer Syndikalismus¹³ und Royalismus¹⁴ formierten sich vielmehr als primär außerparlamentarische Bewegungen, die Parteien meist explizit ablehnten¹⁵.

Poincaré, ou l'échec du constitutionnalisme républicain, in: S. Berstein/O. Rudelle (Hg.), *Le modèle républicain*, Paris 1992, S. 91–116.

- ¹¹ Die *Républicains* setzten sich aus verschiedenen Gruppen zusammen. Zu ihnen gehörten die gemäßigten und die radikalen Republikaner, die die linken Republikaner repräsentierten. Die *Radicaux* wiederum durchliefen von 1868/1869, als sich zum ersten Mal eine Gruppe als „radical“ bezeichnete, bis zur Gründung des *Parti républicain radical et radical-socialiste* 1901 eine sehr wechselvolle Zeit, auch wenn es programmatische und personelle Kontinuitäten gab, wie z.B. in der Person Camille Pelletans. Dennoch spaltete sich in den Jahren 1876 bis 1881 nochmals dieses radikale Milieu in „Opportunistes“ und „Intransigeants“, wobei mit „Opportunistes“ die Gruppe der „Républicains de gouvernement“ um Gambetta und Ferry bezeichnet worden war und die „Intransigeants“ ihrem Ideal einer „République démocratique et sociale“ anhingen. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts näherten sich diese beiden Tendenzen wieder an und gingen 1910 im *Parti républicain et radical-socialiste* auf; vgl. D. Mollenhauer, *Auf der Suche nach der „wahren“ Republik*, besonders S. 1–32; P. Barral, *Les Fondateurs de la troisième République*, Paris 1968; C. Nicolet, *L'idée républicaine en France. Essai d'histoire critique*, Paris 1982; C. Auspitz, *The radical bourgeoisie*.
- ¹² Zur Boulangerkrise 1888 siehe A. Dansette, *Le Boulangisme*, Paris 1946; J. Garrigues, *Le Général Boulanger*, Paris 1991; derselbe, *Le Boulangisme*, Paris 1992; W. D. Irvine, *The Boulanger Affair reconsidered. Royalism, Boulangisme and the Origins of the Radical Right in France*, Oxford/New York 1989; Ph. Levillain, *Boulanger, fossoyeur de la monarchie*, Paris 1982; L.B. Fulton, *The Boulanger Affair revisited: the preservation of the Third Republic*, in: *French Historical Studies* 17 (1991), S. 310–329; O. Rudelle, *La République absolue 1870–1889*, S. 105–174; M. Burns, *Rural society and French politics. Boulangisme and the Dreyfus Affair 1886–1900*, Princeton 1984; F. H. Seager, *The Boulanger affair: political crossroad of France, 1886–1889*, New York 1969; U. Stark, *Die nationalrevolutionäre Herausforderung der Dritten Republik 1880–1900. Auflösung und Erneuerung des Rechts-Links-Schemas in Frankreich*, Berlin 1991. Zur Krise der Republik durch den Boulangismus und deren Überwindung siehe E. Bendikat, *Wahlkämpfe in Europa 1884 bis 1889*, Wiesbaden 1989, S. 355–398.
- ¹³ Zum revolutionären Syndikalismus vgl. H. Dubief, *Le syndicalisme révolutionnaire*, Paris 1969; J. Julliard, Pelloutier et les Origines du syndicalisme d'action directe, Paris 1971; G. Lefranc, *Le mouvement syndical sous la IIIe République*, Paris 1967; Derselbe, *Le Syndicalisme en France*, Paris 1971; Derselbe, *Le Mouvement socialiste sous la troisième République*. Bd 1: *De 1875–1919*, Neuauflage Paris 1977.
- ¹⁴ Wie z. B. die *Action française*; vgl. A. Chebel d'Apollonia, *L'extrême-droite en France. De Maurras à le Pen*, Brüssel 1988; Ch. T. Muret, *French Royalist Doctrines since the Revolution*, New York 1933; Z. Sternhell, *La droite révolutionnaire 1885–1914. Les origines françaises du fascisme*, Paris 1984; E. Weber, *L'Action française*, Paris 1985; V. Nguyen, *Aux origines de l'Action Française. Intelligence et politique à l'aube du XXe siècle*, Paris 1991; M. Winock/J.-P. Azéma, *L'Action Française*, in: Derselbe, *Histoire de l'extrême-droite en France*, Paris 1993, S. 44–67.
- ¹⁵ Gemeint sind hier vor allem die zur extremen Rechten nationalistischer, militant-katholischer, militärischer Ausrichtung gehörenden Bewegungen, die sich in Ligen organisierten. Die ersten Ligen mit dieser Ausrichtung entstanden 1886 in Folge des Boulangismus und 1898 im Gefolge der Dreyfus-Affäre. Zu nennen sind hier z. B. die *Ligue antisémite* und die *Ligue de la Patrie française*, die sich wie die *Action française* während der Dreyfus-Affäre formierten; vgl. J. Goguel, *La politique des partis sous la IIIe République*, Bd. I, S. 128ff; L.-E. Jacques, *Les partis politiques sous la Troisième République*, besonders S. 344–350. Zu den Ligen in der Dritten Republik siehe v.a. S.

Nach der Krise des 16. Mai 1877, in der die restaurativen Kräfte nochmals die große Hoffnung geschöpft hatten, den Kampf um die Staatsform für sich entscheiden zu können, entschied die Dreyfus-Affäre¹⁶, die sich von 1894 bis 1906 hinzog, die Auseinandersetzung endgültig zugunsten der republikanischen Kräfte. Die Trennung von Kirche und Staat, die Combes mit sozialistischer Unterstützung 1905¹⁷ vollzog, stärkte ebenfalls die Republik.

Der Radikalsozialismus, der sich aus einem Zweig der *Républicains* entwickelt hatte, war durch den nach der Amnestie der Kommunarden 1880 wieder an Einfluß gewinnenden Sozialismus etwas mehr nach rechts, in die linke Mitte des Parteienspektrums des damaligen Frankreich, gedrängt worden. Der radikalsozialistischen Bewegung gelang es, mit ihrer Doktrin einen Großteil der französischen Gesellschaft anzusprechen. Sie wurde dadurch immer mehr zu deren politischem Sprachrohr. Die Radikalsozialisten sahen sich darüber hinaus als Vertreter des „Dritten Standes“, der sich für Individualismus, Egalitarismus und für Fortschritt und gegen die Bevormundung durch die Reaktion einsetzte. Weiter lebte in ihm die Ablehnung des Zentralismus und der Vorrang des Individuums vor dem Staat fort. Er repräsentierte vor allem das mittlere und kleinere Bürgertum¹⁸, konnte aber auch Teile des agrarischen Frankreich und der Intellektuellen an sich binden. Zum Sozialismus zog er klare Grenzen, indem er trotz einer kritischen Haltung gegenüber Großbürgertum und Großfinanz den Klassenkampf strikt ablehnte. Das Ziel war nicht die Befreiung des Proletariats, sondern die gleichberechtigte Teilhabe des Bürgers, des Volkes („le peuple“) an der Macht zu sichern. Ein weiterer Unterschied des Radikalsozialismus zum Sozialismus bestand im Primat der Politik und der politischen Reformen. Eine gerechtere Ordnung sollte nicht, wie bei den Sozialisten, durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel erreicht werden, sondern durch eine demokratische Willensbildung, durch ein gleichberechtigtes Erziehungs- und Bildungsprogramm und eine Angleichung der Einkommen.

Wie diese kurze Skizze zeigt, konnte es partiell zu Überschneidungen zwischen radikalsozialistischer und sozialistischer Programmatik und den jeweiligen Interessen kommen, und damit war auch eine Rivalität im Kampf um die Wählergunst verbunden. Obwohl es zwischen Radikalsozialisten und Sozialisten auch Phasen

Berstein, La Ligue, in: J.-F. Sirinelli (Hg.), *L'Histoire des Droites en France*. Bd. 2: Cultures, Paris 1992, S. 61–111; J.-P. Rioux, *Nationalisme et conservatisme. La Ligue de la patrie française 1899–1904*, Paris 1977.

¹⁶ Zur Dreyfus-Affäre siehe P. Birnbaum, *L’Affaire Dreyfus. La République en péril*, Paris 1994; Derselbe (Hg.), *La France de l’affaire Dreyfus*, Paris 1994; S. Thalheimer (Hg.), *Die Affäre Dreyfus*, München 21986; N. L. Kleeblatt (Hg.), *The Dreyfus Affair. Art, Truth and Justice*, Berkeley 1987; M. Winock, *Le mythe fondateur. L’affaire Dreyfus*, in: S. Berstein/O. Rudelle (Hg.), *Le modèle républicain*, S. 131–146.

¹⁷ Zu den Trennungsgesetzen siehe M. Larkin, *Church and state after the Dreyfus Affair. The separation issue in France*, London 1974; J.-M. Mayeur (Hg.), *La séparation de l’Eglise et de l’Etat*, Paris 1966; M. Ozouf, *L’Ecole, L’Eglise et la République 1871–1914*, Paris 1963; P. Chevallier, *La séparation de l’église et de l’école*; R. Rémond, *L’anticléricalisme en France de 1815 à nos jours*, Paris/Bruxelles 1987; J. Mac Manners, *Church and State in France 1870–1914*, London 1972.

¹⁸ Erinnert sei an die „nouvelles couches“, die Gambetta in den Kampf um die Mobilisierung für die Republik einbezogen wissen wollte; vgl. J. Gouault, *Comment la France est devenue républicaine. Les élections générales et partielles à l’Assemblée nationale 1870–1875*, Paris 1954; J.-M. Mayeur, *Les débuts de la Troisième République 1871–1898*, S. 26–94.

erfolgreicher Kooperation¹⁹ gab, geriet die Zusammenarbeit häufig in eine Krise, da der Radikalsozialismus zwar politisch und ideologisch links stand, jedoch sozial eher rechts orientiert war und eine bürgerliche Wirtschaftspolitik verfocht. André Siegfried definiert den Radikalsozialisten in seinem Buch „Tableau des partis en France“ folgendermaßen: „(...) politiquement son coeur est à gauche, mais sa poche est à droite (...) et en pratique chaque Français a une poche²⁰“, und bezüglich der bürgerlichen Wirtschaftspolitik galt für den Radikalsozialisten: „Les réformes, il est bon d'en parler, il est imprudent de les faire.“²¹

Seit den Jahren 1877/79 entstand eine republikanische politische Kultur, die auf einem breiten Konsens in der französischen Gesellschaft ruhte und die das politische System der Dritten Republik Frankreichs entscheidend geformt hat. Stanley Hoffmann entwickelte aus dieser auf einem breiten Konsens basierenden republikanischen Kultur²² das Modell der republikanischen Synthese²³, die bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts das Fundament des politischen Systems Frankreichs bildete und stützte, jedoch allmählich schrittweise erschüttert wurde²⁴. Das Modell dient im folgenden als Passepartout für die Verhältnisse des politischen Systems im Frankreich der Zwischenkriegszeit und soll anhand der Wahlkämpfe zwischen den beiden Weltkriegen verifiziert werden. Von besonderem Interesse ist hierbei unter Berücksichtigung der Leitfrage dieser Arbeit die politische Kultur anhand des Wahlkampfverhaltens der Radikalsozialisten und Sozialisten. Der Gegenblock – das rechte Wahlbündnis – wird daher nur cursorisch berücksichtigt werden.

¹⁹ Eine sehr erfolgreiche Phase der politischen Zusammenarbeit erlebten die Radikalsozialisten mit den Sozialisten in der sogenannten „Belle époque“ von 1901 bis vor allem 1906, und in schwächerer Form kam es immer wieder noch zur Zusammenarbeit zwischen Radikalsozialisten und Sozialisten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs; vgl. M. Rebérioux, *La République radicale?*, S. 42–116; J.-P. Azéma/M. Winock, *La IIIe République*, S. 125–200; A. Bergounioux, *Socialisme et République avant 1914*, in: S. Berstein/O. Rudelle (Hg.), *Le modèle républicain*, S. 117–128. Zum Sozialismus und Radikalismus siehe A. Thibaudet, *Les idées politiques de la France*, Paris 1932, S. 182–199.

²⁰ A. Siegfried, *Tableau des partis en France*, S. 89.

²¹ Ebenda, S. 103.

²² Zu den verschiedenen Ausdrucksformen der republikanischen Kultur ab den 1880er Jahren der Dritten Republik in Form von Festen und Feiertagen: R. Sanson, *Les 14 juillet, fête et conscience nationale 1789–1975*, Paris 1976; J.-P. Bois, *Histoire des 14 juillet: 1789–1914*, Nantes 1991; C. Amalvi, *Le 14 juillet. Du dies irae à jour de fête*, in: P. Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*. Bd. 1: *La République*, Paris 1984, S. 421–472; J. El Gammal, *Recherches sur les poids du passé dans la vie politique française de 1885 à 1900*, Paris 1990, S. 89 ff.; M. Ozouf, *Le premier 14 juillet*, in: *L'Histoire* 25 (1980), S. 11–19; D. Mollenhauer, *Auf der Suche nach der „wahren“ Republik*, S. 186–214. Weitere Ausdrucksformen der republikanischen Kultur stellten auch Staatsbegräbnisse der Dritten Republik dar; vgl. A. Ben-Amos, *Les funérailles de gauche sous la IIIe République: deuil et contestation*, in: A. Corbin/N. Gérome/D. Tartakowsky (Hg.), *Les usages politiques des fêtes aux XIXe – XXe siècles*, Paris 1994, S. 199–210; O. Ihl, *La fête républicaine*, Paris 1996.

²³ S. Hoffmann, *Paradoxes of the French Political Community*, in: Derselbe u. a. (Hg.), *In Search of France*, S. 1–117.

²⁴ Vgl. dazu ebenda, S. 26–34. Zu den Versuchen, in den dreißiger Jahren eine Änderung herbeizuführen, siehe N. Roussellier, *La contestation du modèle républicain dans les années 30: la réforme de l'Etat*, in: S. Berstein/O. Rudelle (Hg.), *Le modèle républicain*, S. 319–336.

Das Hoffmannsche Modell der „republikanischen Synthese“

Stanley Hoffmann faßte in seinem Modell der „republikanischen Synthese“ die wichtigsten Faktoren des politischen Grundkonsenses der französischen Gesellschaft zusammen, der lange Zeit das Funktionieren des politischen Systems in Frankreich gewährleistete, allerdings dessen Reformfähigkeit auch stark einschränkte. Im Zentrum des Hoffmannschen Modells²⁵ stand das Faktum der „blockierten Gesellschaft“. Unter diesem Begriff faßte Hoffmann Struktur und Werte der französischen Gesellschaft, die das gesamte 19. Jahrhundert bis zur Weltwirtschaftskrise andauerten, zusammen. Hoffmann konstatierte, daß sich die französische Gesellschaft in ökonomischer Hinsicht nur teilweise und auch nur sehr langsam modernisierte; aufgrund dieser Entwicklung konnten traditionelle Bestände bewahrt bleiben, die sich ihrerseits wiederum bremsend auf die industrielle Entwicklung auswirkten. Als Folge vertrat das sozial führende Bürgertum Werte, die auch von den ländlichen und traditionell kleinbürgerlichen Schichten mitgetragen wurden. So entstand ein politisch-sozialer Konsens, der stark von den seit der Französischen Revolution herausgebildeten liberal-republikanischen Grundwerten geprägt war und zunächst das Industrieproletariat weitgehend unberücksichtigt ließ. Diesen Konsens faßte Hoffmann unter dem Begriff „republikanische Synthese“ zusammen. Weitere Spezifika, die Hoffmann neben der Kombination aus traditionellen und modernen Strukturen wie auch Werten als prägend für Frankreich feststellte, war ein gewisser Hang der französischen Gesellschaft zum autoritären Modus der Konfliktlösung²⁶, der allerdings einherging mit der Ablehnung eines starken Staates und weitreichender Eingriffe in die sozialen Grundlagen²⁷. Trotz der inneren Fragmentierung des Bürgertums stimmte die Gesellschaft unter der dominanten Führung des Bürgertums in einem negativen Konsens gegen einen autoritären Staat überein. Der ebenfalls wichtige und prägende Faktor des Individualismus erschwerte erheblich die Institutionalisierung von intermediären Organisationen wie den Parteien und trug dazu bei, daß der Typus des Honoratiorenpolitikers dem des Parteipolitikers vorgezogen wurde.

In einem zweiten Schritt versuchte Hoffmann anhand dieser Merkmale der französischen Gesellschaft die Besonderheiten des politischen Systems zu erklären. Allerdings konstatierte er, daß vor der Gründung der Dritten Republik dem sozialen Konsens kein politischer Konsens entsprach, da sich – geprägt durch den wechselhaften Verlauf der Geschichte Frankreichs seit 1789 – verschiedene politische Denkschulen herauskristallisiert hatten (Konterrevolutionäre, Konservative, Demokraten, Sozialisten²⁸), die die Frage nach der autoritären Macht der Zentralgewalt in das Zentrum stellten. Nach Hoffmann hatte die Dritte Republik einen

²⁵ Im folgenden nehme ich immer wieder Bezug auf die Studie Hoffmanns, *Paradoxes of the French Political Community*, in: Derselbe u. a. (Hg.), *In Search of France*, S. 1–117.

²⁶ Hoffmann sah in diesem Zug das Erbe der feudal-aristokratischen Gesellschaft; vgl. derselbe, *Paradoxes of the French Political Community*, S. 10.

²⁷ Dieses Verhalten wiederum führte Hoffmann auf die bürgerliche Furcht sowohl vor einer feudalen wie auch vor einer proletarischen Herrschaft zurück; ebenda, S. 10.

²⁸ Zu den verschiedenen Entwicklungssträngen und Ausprägungen der politischen Denkschulen, die sich im 19. Jahrhundert in Frankreich nacheinander ablösten, siehe R. von Albertini, *Freiheit und Demokratie in Frankreich. Die Diskussion von der Restauration bis zur Résistance*, Freiburg 1957.

entscheidenden Vorteil im Vergleich zu den vorangegangenen politischen Systemen: „The genius of the Third Republic was the devising of an institutional set-up more effectively adapted to French society“²⁹. Hoffmann verstand darunter, daß das politische System weder eine starke Exekutive noch die Entwicklung von konkurrierenden sozialen und politischen Entwürfen sowie die Durchsetzung von bürokratischen Parteiapparaten zuließ und damit die konservativen, aber stabilen Strukturen der Gesellschaft weiter stärkte. Die Stabilität der Dritten Republik resultierte demnach aus der Übereinstimmung der politischen mit den sozialen Mechanismen der Konfliktregelung. Gleichzeitig bedeutete dies aber auch, daß die Regierung in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt war. Das war zum einen durch eine relativ starke Bürokratie, die mit den tagespolitischen Geschäften kaum in Berührung kam, bedingt, hing zum anderen auch damit zusammen, daß die größtenteils nur aus der Mitte gebildeten Parlamentsmehrheiten nicht die erwarteten konkreten politischen Ergebnisse hervorbrachten. Letztlich bedeutete dies, daß das System der Dritten Republik zwar politische Krisen (wie z. B. die Dreyfus-Affäre) durch die Zentripetalkräfte ihrer politischen Institutionen überwinden konnte, aber bei großen wirtschaftlichen Problemen unter Druck geriet. Dieses Gefüge aus sozialen Strukturen und politischen Institutionen, das sich in der Dritten Republik formiert hatte, verband sich mit einem spezifischen Selbstbild, das sich vom europäischen Umfeld abhob. So wurde z. B. die Universalität der eigenen Werte betont, und in Verbindung mit einem klassischen Großmachtprestige war die Dritte Republik mit der Devise der „mission civilisatrice“ angetreten, ein Kolonialreich aufzubauen, ohne es wirtschaftlich „auszubeuten“. Obwohl bereits erste Zeichen der Krise vor dem Ersten Weltkrieg deutlich waren, die sich nach dem Ersten Weltkrieg verschärften, führten exogene und endogene Faktoren der dreißiger Jahre³⁰ zur Unterminierung der sozialen Grundlagen der auf der „republikanischen Synthese“ beruhenden gesellschaftlichen Ordnung.

Die im Zuge der Weltwirtschaftskrise getroffenen Maßnahmen³¹ dienten eigentlich dem Ziel, die „blockierte Gesellschaft“ zu stützen, aber sie erhöhten nur die ihr inhärenten Spannungen. Es zeigte sich schließlich spätestens ab der Legislaturperiode 1932, daß das politische System der Dritten Republik nicht imstande war, diese neuen Probleme zu bewältigen, am deutlichsten wurde dies sichtbar an der Krise des *Parti radical* in der Legislaturperiode von 1932 bis 1936³². Erstaunlicherweise gelang es den Parteien des Linksblocks zwar noch immer, in Wahlkämpfen den republikanischen Mythos zu beschwören, aber das politische System der Dritten Republik ließ nur die Wahrung des Status quo zu, es vermochte nicht, durch eine kohärente Politik geeignete Kompromisse zur Lösung der Weltwirtschaftskrise zu schließen. Hoffmann sah in dieser Zeit deutlich die zuneh-

²⁹ Ebenda, S. 14.

³⁰ Hoffmann führt hier vor allem die außenpolitischen und wirtschafts- und finanzpolitischen Faktoren an; derselbe, *Paradoxes of the French Political Community*, S. 22–26.

³¹ Beliebte Finanz- und Wirtschaftsmaßnahmen der diversen Regierungen in den dreißiger Jahren waren eine Deflationspolitik und die Wiederherstellung eines stabilen Staatshaushaltes. Detailliert zur Wirtschafts- und Finanzpolitik der dreißiger Jahre in Frankreich A. Sauvy, *L'Histoire économique de la France entre les deux guerres*. Bd. 2 (1931–1939), Paris 1967.

³² Vgl. dazu die Ausführungen in Prozeßbeispiel II, Kapitel 7.

mende Aufweichung der „republikanischen Synthese“, die letztlich zum Regime von Vichy überleitete³³.

2. Die Wahlkämpfe der Linksbündnisse in der Zwischenkriegszeit

Der Wahlkampf von 1924

Wenden wir uns zunächst dem Wahlkampf von 1924 und der anschließenden Regierung Herriot zu, der mit sozialistischer Unterstützung von Juni 1924 bis April 1925 regierte. Nach dem Ausscheiden des *Parti radical* aus dem Regierungsbündnis des *Bloc national* im Frühjahr 1924 gingen die Radikalsozialisten auf die Sozialisten zu, weil sie für die Wahlen 1924 einen Bündnispartner brauchten. Das aus *Parti radical* und *SFIO* entstandene Linksbündnis ideologisierte im Wahlkampf 1924 die politischen Gegensätze als Auseinandersetzung zwischen zwei seit 1789 mehr oder minder konstanten Großlagern, die alternative gesellschaftliche und politische Grundwerte verkörperten. Angesichts der vorhandenen Heterogenität des eigenen Lagers galt es freilich, Kompromisse zu finden. Im *Cartel des gauches* einigte man sich auf einen Minimalkonsens³⁴, der aus fünf Punkten bestand, jedoch bestritten sowohl *Parti radical* als auch die *SFIO* den Wahlkampf mit ihrem jeweils eigenen Programm³⁵. Anhand der *Professions de foi*, den Wahlaussagen, mit denen die einzelnen Kandidaten zur Wahl antraten, wird deutlich, daß divergierende Fragen weitgehend eliminiert wurden, dafür der Schwerpunkt auf konsensfähige, teilweise künstlich hochstilisierte Themen verlagert wurde. Verwiesen sei hier z. B. auf Themen der Kulturpolitik, die zwischen *Parti radical* und *SFIO* einen Konsens herstellen konnten, wie das Festhalten am Laizismus, die Ablehnung der Wiedereröffnung der französischen Botschaft beim Vatikan, die Ablehnung der Wiedereinführung von Kongregationen und das Festhalten an der Einheitsschule. Das *Cartel des gauches* versuchte mit diesem Themenblock eine künstliche Wiederbelebung des Gegensatzes Laizismus – Klerikalismus herzustellen. Damit hoffte es zum einen, an seine erfolgreiche Zeit der republikanischen Politik³⁶ vor dem Ersten Weltkrieg anzuknüpfen, zum anderen diente ihm dieses

³³ Nach Hoffmann wirkte die Volksfrontregierung für die noch immer dominante Mittelklasse der französischen Gesellschaft wie ein Katalysator für deren Antiparlamentarismus, der das intellektuelle Klima von Vichy vorwegnahm. Die Mittelklasse kritisierte zunehmend den Parlamentarismus als zuwenig entscheidungsfreudig und optierte für eine stärkere personalistische Führung in der Politik, d. h. sie setzte auf eine starke Führungspersönlichkeit. So trat deutliche Kritik von rechts verstärkt auf den Plan, die zunehmend zur Unterstützung des Vichy-Regimes führte. Jedoch kam auch auf der anderen Seite, der durchaus demokratischen Seite, Kritik am politischen System der Dritten Republik auf, so z. B. durch die Christdemokraten oder die „Planistes“, die mit ihrer Kritik bereits die Nachkriegsplanungen und die Diskussionen um die Vierte Republik vorwegnahmen; vgl. S. Hoffmann, *Paradoxes of the French Political Community*, S. 24–34.

³⁴ Zum Minimalkonsens zwischen den beiden Wahlpartnern vgl. Prozeßbeispiel I, Kapitel 3.

³⁵ Zum Programm des *Parti radical* und der *SFIO* vgl. Prozeßbeispiel I, Kapitel 4.

³⁶ Gemeint war, an die Zeit der „Belle époque“, in der der *Parti radical* mit sozialistischer Unterstützung eine für die Republik sehr erfolgreiche Politik gestalten konnte, anzuknüpfen. Auf diese Phase der „Belle époque“ berief sich der *Parti radical* und vor allem Herriot sehr oft. Zur Politik

Vorgehen dazu, von den Differenzen innerhalb des *Cartel des gauches* hinsichtlich der dringenden zentralen Probleme wie Währungs- und Inflationspolitik abzulenken. Ein weiteres Politikfeld, in dem es partiell zu Divergenzen zwischen den beiden Bündnispartnern gekommen war, stellte die Außenpolitik dar. So erfuhr Themen wie z. B. die Anerkennung Sowjetrußlands und die Ruhrbesetzung, die der *Parti radical* in seinem Programm eher vernachlässigend behandelte, während sie bei der *SFIO* einen primären Rang einnahmen, eine zurückhaltende Behandlung im Wahlkampf. Themen aus den Problemfeldern Finanz- und Sozialpolitik, die Dissens hervorriefen, wurde nur eine nachrangige Bedeutung beigemessen. Aber gerade diese Themenblöcke drängten während der Regierungsphase des *Cartel des gauches* zu politischen Lösungen.

Diese im Wahlkampf von 1924 praktizierte Taktik der Ideologisierung bestimmter Themen und die gleichzeitige Reduzierung der Dissensthemen kann in allen weiteren Wahlkämpfen der Zwischenkriegszeit, in denen zwischen dem *Parti radical* und der *SFIO* eine Art Bündnispolitik betrieben wurde, konstatiert werden.

Der Wahlkampf von 1924 verlief summa summarum in einer Konfrontation von zwei Wahlblöcken, auf der einen Seite stand der Block der Linkskräfte und auf der anderen Seite das Lager der Rechtskräfte³⁷. Der rechte Block wiederum führte einen Wahlkampf, der sich ebenfalls auf republikanische Werte zu stützen versuchte, aber dabei andere Elemente betonte. Bevor hier näher auf die essentiellen Komponenten des rechten Wahlblocks, des *Bloc national*, einzugehen ist, muß betont werden, daß diese beiden Wahlblöcke nicht als zwei monolithische Blöcke gesehen werden dürfen, sondern sich vielmehr durch ihre starke Heterogenität auszeichneten. So wurde auch innerhalb des linken Lagers keineswegs in allen Departements das Wahlbündnis eingehalten; es lassen sich durchaus in einigen Departements Abweichungen vom offiziellen Wahlbündnis des *Cartel des gauches* ausmachen, und zwar in den Fällen, in denen die Radikalsozialisten zusammen mit Kandidaten des *Bloc national* auf einer Liste zur Wahl antraten³⁸. Auch auf sozialistischer Seite konnten einige Abweichungen von der offiziellen Wahllinie festgestellt werden³⁹. Hinzu kam bei den Sozialisten, daß sie 1924 einen Zweifrontenwahlkampf zu bestreiten hatten⁴⁰, da die kommunistische Partei ihre Angriffe im Wahlkampf nicht nur gegen die rechten politischen Kräfte richtete, sondern auch gegen die Sozialisten, die durch ihre Nichtakzeptanz der vom 2. Kongreß der Kommunistischen Internationale in Moskau 1920 beschlossenen 21 Bedingungen die Durchsetzungsfähigkeit und Schlagkraft für die Arbeiterinteressen in den Augen der Kommunisten empfindlich geschwächt hatten⁴¹.

des *Parti radical* vor dem Ersten Weltkrieg siehe S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 1: La recherche de l'âge d'or 1919–1926, Paris 1980, S. 23–86.

³⁷ Im *Bloc national* schlossen sich die *Alliance républicaine démocratique*, die *Fédération républicaine* und das *Comité républicain du commerce, de l'industrie et de l'agriculture* zusammen; vgl. G. Bourgin/J. Carrère (Hg.), *Manuel des partis politiques en France*, S. 53–57.

³⁸ So traten 18 radikalsozialistische Kandidaten auf einer Liste des *Bloc national* gegen eine Liste des *Cartel des gauches* an; vgl. dazu ausführlicher das Prozeßbeispiel I, Kapitel 4 dieser Studie.

³⁹ Vgl. dazu die Listenverbindungen der *SFIO* bei den Wahlen von 1924, in: *Le Temps* vom 13. 5. 1924, S. 1–5.

⁴⁰ Vgl. hierzu genauer Prozeßbeispiel I, Kapitel 4 dieser Arbeit.

⁴¹ Seitdem die Sozialisten das Angebot der Kommunisten für einen *Bloc ouvrier*, der allerdings von

Ebenso zeichnete sich der rechte Wahlblock durch eine innere Zerklüftung aus; so präsentierte sein äußerster rechter Flügel eigene Listen, die mit den Listen des *Bloc national* konkurrierten. Der *Bloc national*, der vor allem aus den größeren politischen Gruppierungen der *Alliance républicaine démocratique* und der *Fédération républicaine* bestand, bestritt seinen Wahlkampf unter der Leitung Poincarés mit der Devise, dem *Cartel des gauches* eine „Union républicaine et concorde nationale“ entgegenzusetzen. Auch der *Bloc national* versuchte, auf dem Fundament der republikanischen Kultur seinen Wahlkampf zu führen und konzentrierte sich in diesem republikanischen Rahmen auf folgende Schlagworte: „Réforme des méthodes parlementaires, respect des lois scolaires, paix religieuse, réformes sociales“. Außenpolitisch hatte sich das Bündnis des *Bloc national* auf die strikte Einhaltung und Durchführung des Versailler Friedensvertrags und der deutschen Reparationszahlungen verständigt, während innenpolitisch das besondere Interesse den in seinen Augen notwendigen Reformen zur Verbesserung der parlamentarischen Arbeit galt⁴².

Im Vergleich zu den Wahlen vom November 1919, die André Siegfried als „élections d'apaisement“ bezeichnet hatte, können die Wahlen von 1924 als „élections de lutte“⁴³ charakterisiert werden. Dafür spricht zum einen, daß der Wahlkampf relativ hart und zum großen Teil polemisch geführt wurde, außerdem zielte er auf die Wählermobilisierung, die mit einer Wahlbeteiligung von über 84 Prozent auch erreicht worden ist und nach 1871 die stärkste Wahlbeteiligung darstellte. Der *Bloc national* erhielt zwar mehr Stimmen⁴⁴ als das Linksbündnis; gleichwohl konnte das *Cartel des gauches* die Wahl für sich entscheiden, da es mehr Mandate⁴⁵ als der *Bloc national* bekam. So gelang es dem *Cartel des gauches*, in 28 Wahlkreisen die absolute Mehrheit zu erreichen, während die rechten politischen Kräfte, die einen weniger bündnisintensiven Wahlkampf geführt hatten, nur in 18 Wahlkreisen die absolute Mehrheit holen konnten⁴⁶. 1924 zeigte sich, daß das Linksbündnis wieder als Alternative ernst zu nehmen war.

Im Juli 1926 übernahm Poincaré die Regierung und bildete ein Kabinett der *Union nationale*, dem auch vier Minister des *Parti radical* angehörten, an erster Stelle Edouard Herriot. Poincaré regierte mit seinem Kabinett der *Union nationale* bis zum Ende der Legislaturperiode und konnte sich mit seiner erfolgreichen Wirtschafts- und Finanzpolitik eine gute Ausgangsposition für den Wahlkampf von 1928 verschaffen. Der Wahlkampf von 1928 nahm jedoch eine Sonderstellung ein, denn kurz vor den Wahlen im Frühjahr wurde auf Anregung Poincarés und mit Hilfe der Radikalsozialisten, denen sich nach einigem Zögern auch die Sozia-

Moskau gelenkt worden wäre, abgelehnt hatten, führten die Kommunisten gegen die Sozialisten einen polemischen Wahlkampf. Zum Angebot der Kommunisten und ihrem Wahlkampf von 1924 siehe G. Bourgin/J. Carrère (Hg.), *Manuel des partis politiques en France*, S. 187 f.

⁴² Vgl. hierzu ausführlicher Prozeßbeispiel I, Kapitel 4.

⁴³ Vgl. dazu R. Rémond, *Frankreich im 20. Jahrhundert*. 1. Teil: 1918–1958, Stuttgart 1994, S. 100.

⁴⁴ Insgesamt gesehen konnten die Regierungskräfte des *Bloc national* 4,5 Millionen Stimmen auf sich vereinen, während die Linkskräfte nur 4,2 Millionen der Wählerstimmen erhielten. Zum Wahlergebnis von 1924 siehe G. Lachapelle, *Élections législatives du 11 mai*. Résultats officiels, Paris 1924.

⁴⁵ Jedoch konnten die Linkskräfte mit 286 Mandaten mehr Sitze im Parlament erobern als der bisher regierende *Bloc national*, der nur auf 233 Mandate kam; siehe ebenda.

⁴⁶ Ebenda.

listen angeschlossen hatten, eine Änderung des Wahlmodus⁴⁷ eingeführt. Aber abgesehen von dem veränderten Wahlverfahren nahm der Wahlkampf von 1928 auch unter dem Aspekt der Wahlbündnispolitik eine Sonderstellung ein, denn im Lager der Linkskräfte war es nicht zu einem erneuten Bündnis gekommen; im Gegenteil, die Sozialisten verzichteten 1928 auf ein Bündnis und traten allein an, mußten sich aber einer verstärkten Gegnerschaft der Kommunisten erwehren, die nicht einmal mehr die Einhaltung des „*désistement républicaine*“ im zweiten Wahlgang zugunsten der Sozialisten praktizieren wollten. Obwohl es zu keinem Bündnis zwischen Sozialisten und Radikalsozialisten gekommen war, konnten viele Radikalsozialisten im zweiten Wahlgang vom „*désistement*“ der Sozialisten profitieren, aber noch viel mehr vom nicht praktizierten „*désistement*“ der Kommunisten, das vor allem die Sozialisten einige Mandate kostete⁴⁸.

Nachdem die Radikalen bei den Wahlen von 1928 einen Mandatsverlust hinnehmen mußten, wobei sie vor allem ihre Mandate im zweiten Wahlgang nur mit Hilfe des „*désistement*“ und nicht bereits im ersten Wahlgang aus eigener Kraft erringen konnten, setzte allmählich bei den Radikalsozialisten ein Umdenkungsprozeß ein und sie näherten sich allmählich wieder den Linkskräften an⁴⁹.

Der Wahlkampf von 1932

1932⁵⁰ begegneten sich erneut zwei größere Wahlblöcke, wobei die Radikalsozialisten und die Sozialisten bei dieser Wahl kein offizielles Bündnis eingingen, sondern dieses allein auf den zweiten Wahlgang beschränkten. Innerhalb des sogenannten Linksblocks herrschte vor allem ein starkes Konkurrenzverhalten zwischen Radikalsozialisten und Sozialisten um die Wählergunst. Das rechte Wahlager versuchte, diese Konkurrenzsituation zwischen den beiden wichtigsten Mitgliedern des linken Wahlagers für sich zu nutzen. So führte der rechte Wahlblock unter der Leitung Tardieus einen massiven Wahlkampf gegen die Sozialisten und hoffte inständig, die Radikalsozialisten für den rechten Wahlblock gewinnen zu können. Tardieu forderte die Radikalsozialisten auf, sich dem antisozialistischen Block anzuschließen. Er verfolgte damit das Ziel, nach der Wahl mit Hilfe der Radikalsozialisten eine Regierung der *Concentration* bilden zu können. Nachdem Tardieu nach dem ersten Wahlgang einsehen musste, daß die Radikalsozialisten im zweiten Wahlgang zur Einhaltung der „*discipline républicaine*“ zusammen mit den Sozialisten bereit waren, verhärteten sich in diesem Wahlkampf die Fronten. Der Wahlkampf des rechten Blocks reduzierte sich zunehmend auf die Kritik an der politischen Bilanz, die die Cartelregierung zu verantworten hatte, und die

⁴⁷ Das 1919 eingeführte gemischte Verhältniswahlrecht wurde durch ein *scrutin d'arrondissement* mit zwei Wahlgängen, wie es bereits vor 1914 existiert hatte, abgelöst; vgl. dazu E. Bonnefous, *L'Histoire de la Troisième République*, vol. 4, S. 226; A. Soulier, *L'instabilité ministérielle*, S. 503–506.

⁴⁸ Zum Wahlergebnis von 1928 vgl. G. Lachapelle, *Elections législatives 22–29 avril 1928. Résultats officiels*, Paris 1928.

⁴⁹ Siehe in diesem Kontext auch den Parteitag von 1928, der zum Austritt der radikalsozialistischen Minister aus dem Kabinett Poincaré geführt hatte. Zum Parteitag des *Parti radical* vom 3. 11.–5. 11. 1928: 25^e Congrès du Parti républicain radical et radical-socialiste du 3.11–5.11.1928 à Angers, Paris 1928.

⁵⁰ Vgl. ausführlich zum Wahlkampf der Linksparteien 1932 Prozeßbeispiel II, Kapitel 2.

Warnung vor einer Neuauflage. Der sogenannte Linksblock setzte der Anti-Cartel-Wahlparole die Devise „battre la réaction“ entgegen. Generell ist festzuhalten, daß der linke Wahlblock trotz der Annäherung zwischen Sozialisten und Radikalsozialisten sich zunächst weniger geschlossen nach außen präsentierte; im Gegenteil, beide größeren Linksparteien wiesen ausdrücklich auf ihre Unabhängigkeit hin, während der rechte Block sich 1932 relativ geschlossen zeigte. Die Radikalsozialisten setzten auch in diesem Wahlkampf, aus dem sie immerhin als stärkste Fraktion hervorgehen konnten, auf die klassischen Elemente der linksrepublikanischen politischen Kultur der Dritten Republik: Verteidigung des Laizismus und Festhalten an der Einheitsschule.

Auch bei der Wahl von 1932 bot das sogenannte rechte Wahllager, das mindestens bis zu Beginn der dreißiger Jahre als systemkonform⁵¹ zu bezeichnen ist, innerhalb des republikanischen Rahmens einen alternativen Wertekonsens an. Deutliche Trennlinien zwischen dem rechts- und linksrepublikanischen Lager zogen z. B. Themen wie die Trennung von Kirche und Staat, die mit der Durchsetzung des Laizismus einherging, die Herausbildung eines starken machtpolitischen Nationalismus, der sich vom 1789 entstandenen jakobinischen stark ideellen Nationalbewußtsein abhob, und die politisch-soziale Herausforderung des Bürgertums durch die internationale bzw. französische Arbeiterbewegung. Die Politik der Rechten ruhte auf den folgenden Säulen: Klerikalismus, Nationalismus und Antisozialismus bzw. Antimarkxismus. So zog die republikanische Rechte, wie besonders im Wahlkampf 1932 unter Tardieu spürbar wurde, eine starke Abgrenzung zur sozialistischen Linken, deren Internationalismus sie einen konservativen Nationalismus und deren sozialistischen Kollektivismus sie einen im 19. Jahrhundert entstandenen liberalen Individualismus entgegensetzte. Außerdem lehnte die politische Rechte in Frankreich⁵² die mit fortschreitender Industrialisierung zunehmenden Forderungen der Arbeiter nach weiterer sozialer und politischer Mitbestimmung ab. Die politische Rechte unterschied sich von der Linken auch in der konservativen Besetzung einiger Schlüsselbegriffe des staatlichen und sozialen Systems. So spiegelte sich nach Auffassung der politischen Rechten die Nation in einem starken Machtstaat wider, dessen gesellschaftliche Grundlage eine autoritär und hierarchisch strukturierte Familie bilden sollte. Darüber hinaus setzten die rechten Kräfte zur Verteidigung Frankreichs auf einen starken Militärapparat, in

⁵¹ Die im Parlament vertretenen rechten politischen Kräfte können für die Zeit des „ralliement“ nach der Dreyfus-Affäre bis zum Beginn der Weltwirtschaftskrise in Frankreich Anfang der dreißiger Jahre als systemkonform bezeichnet werden, da sie ebenfalls die republikanische Staatsform sowie den entstandenen gesellschaftlichen Herrschaftskonsens akzeptierten. Ein erneutes Erstarken der antirepublikanischen Kräfte, wie z. B. der *Jeunes Patriotes*, dem *Faisceau*, dem *Croix de Feu*, setzte erst wieder mit Beginn der Weltwirtschaftskrise und der damit verbundenen politischen, sozialen und ökonomischen Krise in Frankreich ein und führte außerdem wieder zu engeren Beziehungen der rechten parlamentarischen Kräften mit der außerparlamentarischen rechten Opposition; vgl. R. Rémond, *Les Droites en France*, Paris⁴ 1982; S. Berstein, *Le 6 février 1934*, Paris 1975; J. Philippet, *Les Jeunes patriotes et Pierre Taittinger (1924–1940)*, Paris 1967; J.-Ch. Petitfils, *L'extrême droite en France*, Paris 1983.

⁵² Zur politischen Rechten in der Zwischenkriegszeit mit besonderem Focus auf die Jahre der sich verschärfenden wirtschaftlichen, sozialen und politischen Krise in Frankreich (1928–1934): H. Weinreis, *Liberale oder autoritäre Republik. Regimekritik und Regimekonsens der französischen Rechten zur Zeit des nationalsozialistischen Aufstiegs in Deutschland (1928–1934)*, Göttingen/Zürich 1986.

dem sie einen Garanten für die Verteidigung des Versailler Systems erblickten. In diesem Punkt kam es zu starken Abweichungen von der politischen Linken, die auf das kollektive Sicherheitssystem des Völkerbundes baute. Außerdem war die politische Rechte erklärte Anhängerin und Verfechterin des Eigentums und betonte ebenso vehement den Respekt vor Autoritäten.

Die Radikalsozialisten konnten die Wahl von 1932 für sich entscheiden, die Sozialisten wurden immerhin zweitstärkste Kraft. Die Probleme dieser Legislaturperiode begannen aber bereits bei der Regierungsbildung Herriots im Juni 1932, der zwar die Wahlen in loser Zusammenarbeit mit den Sozialisten bestritten hatte, aber mit einer Mehrheit der *Concentration* regieren wollte⁵³. Dieses Wahlergebnis hatte gezeigt, daß der republikanische Mythos trotz wirtschaftlicher und politischer Krise noch immer politische Zugkraft hatte. Jedoch bevorzugten die Radikalsozialisten unter Herriot nach den Cartelerfahrungen eine Regierung der Mitte, da sie zur Bewältigung der vorhandenen Finanz- und Wirtschaftsprobleme hier mehr Konsensfähigkeit zu finden hofften.

Der Wahlkampf von 1936

Setzt man den Wahlkampf von 1936 mit allen anderen Wahlkämpfen der Zwischenkriegszeit und insbesondere mit denen der Jahre 1924 und 1932 in Vergleich, fallen sofort zwei Unterschiede auf. Zum einen traten die beiden Wahlblöcke 1936 nach außen am geschlossensten auf, wodurch es zu einer starken Polarisierung des Wahlkampfes kam, und zum anderen, bestand der Linksblock dieses Mal aus drei größeren Parteien. Am auffallendsten war aber, daß zum ersten Mal nach der Spaltung der *SFIO* von 1920 eine Zusammenarbeit zwischen Sozialisten und Kommunisten in einem Wahlkampf möglich wurde. Die Wahlen von 1936 fanden in einer besonderen Situation statt, denn die veränderte außenpolitische Lage führte dazu, daß die Stimmung sehr aufgeladen war und der linke Wahlblock den Wahlkampf ganz auf die Verteidigung der Republik gegen die faschistische Gefahr konzentrierte. Obwohl eine große Geschlossenheit nach außen demonstriert wurde, zeigte sich auch bei diesen Wahlen, daß zwar in einigen Punkten Konsens herrschte, ansonsten doch erhebliche Divergenzen zwischen den Wahlpartnern besonders in wirtschafts-, finanz- und sozialpolitischer Hinsicht bestanden. Deshalb einigten sich die Wahlpartner des *Front populaire* darauf, mit ihren eigenen Programmen anzutreten⁵⁴, jedoch verständigten sie sich auf eine gemeinsame Wahlplattform, die sich auf verschiedene Elemente der linksrepublikanischen Kultur stützte. So führte der *Front populaire* einen sehr propagandistischen Wahlkampf, den er im besonderen auf die griffige Formel „Verteidigung der Republik und des parlamentarischen Systems“ zuspitzte. Darüber hinaus konzentrierte sich die Wahlplattform des *Front populaire* auf folgende Aussagen: 1) Auflösung aller faschistischen Ligen und Organisationen; 2) Verteidigung und Sicherung der de-

⁵³ Ausführlich zu den Verhandlungen über die Regierungsbildung Herriots im Juni 1932 vgl. Prozeßbeispiel II, Kapitel 3.

⁵⁴ Vgl. zu den einzelnen Wahlprogrammen der drei großen Parteien des *Front populaire* Fallbeispiel III, Kapitel 2 dieser Arbeit und G. Dupeux, *Le Front populaire et les élections de 1936*, Paris 1959, S. 101–111.

mokratischen Freiheiten; 3) Verteidigung des Laizismus; 4) Verbesserung des Erziehungs- und Bildungssystems; 5) Einrichtung von Untersuchungskommissionen über die Vorgänge in den Kolonien⁵⁵. Neben diesen sicheren und bewährten Komponenten der linksrepublikanischen Kultur wurden konsensfähige Themen aus dem außenpolitischen Politikfeld in der gemeinsamen Wahlplattform angeführt: 1) Aufrechterhaltung und Sicherung des Friedens im Rahmen von Abrüstung und kollektiver Sicherheit; 2) Die Stärkung des Völkerbundes; 3) Die Ablehnung der Geheimdiplomatie und die Ausdehnung des französisch-sowjetischen Beistandspaktes auf alle Staaten Mittel- und Osteuropas⁵⁶. Bei den ökonomischen Themen beschränkte man sich auf einige wenige unumstrittene Forderungen wie die Errichtung einer nationalen Getreidebehörde oder die Reform der Bank von Frankreich.

Obwohl der Linksblock sich nach außen hermetisch geschlossen zeigte, gestaltete sich das Innenleben dieses Wahlbündnisses dann doch sehr viel differenzierter, als dies auf den ersten Blick zu vermuten gewesen wäre. Die drei großen Parteien traten jeweils mit ihrem eigenen, teilweise sehr detaillierten Programm an, wie sich mit einem Blick auf die *Professions de foi*⁵⁷ der einzelnen Kandidaten feststellen läßt. So gesehen, handelte auch bei diesen Wahlen nicht ein monolithischer Linksblock, sondern im Detail ein relativ heterogenes Gebilde.

Dem Lager der Volksfront stand der konkurrierende Block der nationalen Front⁵⁸ der rechten politischen Kräfte gegenüber, die nur in einer sehr losen Form ein Wahlbündnis eingegangen waren. Das Lager der nationalen Front konnte nur einen sehr defensiven Wahlkampf führen, da es den wirkungsvollen Schlagworten „Brot, Frieden und Freiheit“ der Volksfrontanhänger keine entsprechend schlagkräftige Parole entgegensetzen vermochte und die unpopuläre Deflationspolitik der Regierung Laval sich nicht gerade als eine günstige Ausgangsposition des rechten Wahlblockes erwies. Außerdem kam hinzu, daß die politischen Kräfte der nationalen Front noch in der Regierungsverantwortung standen und keine Erfolge vorweisen konnten, sich aber sehr vehement für die Reformierung des Staates wie der parlamentarischen Arbeit einsetzten: „Nous ne sortirons pas de la crise, et de graves dangers nous menacent, pourquoi? Parce que le régime parlementaire, tel que nous pratiquons, est incapable d'assurer un gouvernement stable et fort, agissant avec fermeté et en toute liberté, (...) aussi première des réformes est celle de l'Etat lui-même (...)“⁵⁹. So konzentrierte sich der Wahlkampf des rechten Blocks auf die abschreckenden Visionen einer künftigen Volksfrontregierung, der vor allem wegen der kommunistischen Beteiligung eine verhängnisvolle Entwicklung vorhergesagt wurde. Die rechten politischen Kräfte präsentierten sich als Alternative, die sich durch eine „majorité de gouvernement homogène et dura-

⁵⁵ Vgl. das Programm des *Front populaire* in *Le Populaire* vom 11. 1. 1936, S. 1/2, hier besonders S. 2.

⁵⁶ Ebenda.

⁵⁷ Barodet, *Professions de foi*, Paris 1936.

⁵⁸ Die drei großen Parteien, die überwiegend den *Front national* bildeten, waren die *Alliance démocratique*, die *Fédération républicaine*, der *Parti démocrate populaire*. Zum Wahlkampf des *Front national* vgl. G. Dupeux, *Elections de 1936*, S. 112–122.

⁵⁹ Dieses Zitat stammt aus den *Professions de foi* eines Kandidaten der *Républicains nationales indépendants*, der im ersten Wahlkreis von Besançon, dem Département Doubs, antrat, vgl. dazu G. Dupeux, *Elections de 1936*, S. 115.

ble“ ausgezeichnet habe⁶⁰. Auch die rechten Kräfte leisteten durch ihren Wahlkampf der Polarisierung Vorschub, da sie in einer Broschüre des *Centre de propagande des républicains nationaux* in einer vier Punkte umfassenden Wahlplattform ganz dezidiert vor dem *Front populaire* warnten: „La constitution du Front populaire divise la France en deux clans, irréductiblement opposés: celui de l'ordre et celui de l'anarchie; celui de la République et celui de la dictature du prolétariat. Entre les deux, il faut prendre parti. Il faut choisir. Toute position intermédiaire, toute équivoque est condamnée“⁶¹. Die Wahlen von 1936 entschied der *Front populaire* für sich, jedoch war der Verlust auf seiten des rechten Wahllagers, des *Front national*, nicht so gravierend wie im Vorfeld vermutet worden war; die Stimmenmehrheit, die der *Front populaire* erhielt, kam durch die im Vergleich zu 1932 größere Wahlbeteiligung zustande⁶². Die Sozialisten gingen zum ersten Mal in der Zwischenkriegszeit als stärkste Fraktion aus den Wahlen hervor, während die Radikalsozialisten auf Platz zwei zurückfielen.

Wie aus der kurzen Darstellung der Wahlkämpfe im Frankreich der Zwischenkriegszeit deutlich zutage tritt, verfügte das politische System Frankreichs über eine politische Kultur, die auf einem parteiübergreifenden Grundwertekonsens fußte. Zu allen Wahlen der Zwischenkriegszeit gelang es mehr oder weniger, daß sich zwei Wahllager mit unterschiedlichem Schwerpunkt im Rahmen dieses Grundwertekonsenses der republikanischen politischen Kultur gegenüberstanden und um die Wählergunst konkurrierten. Es kam bei den Wahlen fast zu einem regelmäßigen Pendelausschlag zwischen den systemkonformen politischen Kräften und damit wurde eine gewisse Stabilität des politischen Systems gewährleistet, die nicht systemkonformen Kräften im Parlament keine Chance ließ. Obwohl ab den dreißiger Jahren die Krisenanfälligkeit des politischen Systems, – die Regierungen wechselten sich in immer kürzerer Zeit ab –, zunahm, gelang es sogar 1936, trotz der stark veränderten außenpolitischen Situation und dem vermehrten Auftreten von exogenen Krisenfaktoren, wie z.B. der Weltwirtschaftskrise, ein Parlament zu wählen, das sich aus systemkonformen Kräften zusammensetzte; wobei erneut das linksrepublikanische Lager durch seine Wahlkampfthemen einen siegreichen Wahlausgang für sich erringen konnte.

⁶⁰ Vgl. dazu die Radioansprache von Flandin, dem Parteivorsitzenden der *Alliance démocratique*, die dieser am 14. 4. 1936 hielt und welche auch in *Le Temps* vom 16. 4. 1936 abgedruckt wurde.

⁶¹ G. Dupeux, *Elections de 1936*, S. 119.

⁶² Ebenda, S. 125–140.

III. Die Organisationsstrukturen von *Parti radical* und *SFIO* und ihr Einfluß auf die Bündnisfähigkeit

1. Der *Parti radical et radical-socialiste*

Da die Bündnisfähigkeit zwischen dem *Parti radical* und der sozialistischen Partei Frankreichs, der *SFIO*, für die Linksbündnisse in der Dritten französischen Republik während der Zwischenkriegszeit eine wichtige Rolle spielte, ist für uns die Frage nach den Faktoren, die die Möglichkeiten und Grenzen dieser Linksbündnisse bestimmt haben, sehr entscheidend. Die Frage der Bündnisfähigkeit zwischen *SFIO* und *Parti radical* lenkt unweigerlich den Blick auf die unterschiedlichen Parteistrukturen, das Parteiverständnis sowie die Mechanismen bzw. das Verhältnis zwischen Partei, Parteiführung und parlamentarischer Gruppe dieser beiden Parteien. Das Spannungsdreieck Parteiführung – Fraktion – Parteitag dient als Analyseinstrumentarium für die Frage, inwieweit die parteiinterne Willensbildung und das koalitionspolitische Verhalten der hier zu betrachtenden Parteien durch ihre Organisationsstruktur determiniert worden sind.

Als fruchtbar für die Untersuchung der Bündnisfähigkeit von Parteien erweist sich die Orientierung an der zeitgenössischen Parteientypologie Sigmund Neumanns¹. Dieser hob eine enge Korrelation zwischen der Typologie einer Partei und der Koalitionsfähigkeit hervor, letztere schien ihm nachgerade eine „Scheidelinie für die Parteitypisierung“² zu bilden. Nach der Typologie Neumanns war der *Parti radical* am ehesten dem Typus der liberalen Repräsentationspartei³ zuzurechnen, wengleich er auch teilweise Züge einer demokratischen Integrationspartei ausprägte, während die *SFIO* am ehesten dem Neumannschen Idealtypus der demokratischen Integrationspartei⁴ entsprach.

¹ S. Neumann, Die Parteien der Weimarer Republik. Mit einer Einführung von K.-D. Bracher, Stuttgart 51986. Die Erstauflage dieses Werkes erschien bereits 1932.

² Ebenda, S. 108.

³ Zur Definition einer liberalen Repräsentationspartei nach Neumann siehe ebenda, S. 105. Neumann entwickelte diesen Typus vor allem für die DDP und die DVP. Charakteristika dieses Typus sind „freie Werbung“ und „freie“ Repräsentation“. Für ihre Parteianhänger gilt nach Neumann, daß sie fast ausschließlich bei den Parlamentswahlen in Erscheinung treten, d.h. die Partei konzentriert sich größtenteils nur auf die Wahlphasen, in denen sie um Wählerstimmen wirbt. Die Abgeordneten dieses Parteytys sind „dann nur ihrem Gewissen unterworfen und nicht an Aufträge gebunden“. Genau dieses Element ist zentraler Bestandteil der radikalsozialistischen Doktrin. Vgl. dazu Alain, *Éléments d'une doctrine radicale*, Paris 1925, S. 179/180.

⁴ Typische Charakteristika einer demokratischen Integrationspartei sind nach Neumann „eine intensive Bindung und relative Beständigkeit ihrer Anhängerschaft, straffe Organisation, hohes Maß an innerparteilicher Demokratie und Selbstbestimmung“; vgl. S. Neumann, Die Parteien, S. 106 f.